

BERICHTE UND DISKUSSIONEN

Descartes und Elisabeth von der Pfalz*

Von Ludger OEING-HANHOFF (Tübingen)

„Sie schenken mir mit dem öffentlichen Zeugnis, das Sie mir von Ihrer Freundschaft und Ihrem Beifall geben, einen Teil Ihres Ruhmes.“ So hat Elisabeth am 1. August 1644 Descartes geschrieben, als sie ein Exemplar der ihr gewidmeten *Prinzipien der Philosophie* erhielt.¹ Descartes hatte das Widmungsschreiben in seinem gewähltesten Latein verfaßt, zunächst versichert, er drechsele, nur um zu schmeicheln, keine unbegründeten Komplimente, sondern schreibe auch die Widmung als der auf die Wahrheit verpflichtete Philosoph und rühmt dann ihr sonst nirgends angetroffenes Verständnis seiner Schriften, drückt seine Bewunderung darüber aus, daß „kein alter Doktor“, sondern „eine noch junge Prinzessin, deren Antlitz mehr den Grazien“ als der strengen Minerva gliche, zu dieser umfassenden Einsicht gelangt sei, erklärt auch zu wissen, daß ebenfalls die zur vollkommenen Weisheit gehörende Entschlossenheit, stets das als gut Erkannte zu tun, durch erlittenes Unrecht und Schicksalsschläge, die sie nicht hätten irritieren oder erniedrigen können, bewährt, ihr eigen sei, und versichert schließlich, sein Eifer zu philosophieren sei nicht geringer als sein Bestreben, ihr zu dienen.²

Mehr als „durch die Zuwendung von Königen, die Freundschaft von Fürsten, durch Briefe und Zeugnisse von Gelehrten“ habe Elisabeth „durch eigene Tüchtigkeit die Unsterblichkeit ihres Namens erlangt“, heißt es auf ihrem Epitaph in der Münsterkirche von Herford.³ Aber Descartes' Widmungsschreiben, das jeder, der seine Philosophie studiert, kennt, ist „das schönste Denkmal“ für die Prinzessin geblieben.⁴

In der Überzeugung, kritische Geschichtsschreibung habe nicht „den Prozeß der Kanonisierung ihres Autors zu betreiben“,⁵ hat G. Cantecor es 1930 unternommen, dieses Denkmal umzustürzen. Descartes' Widmungsschreiben sei kein Zeugnis von Freundschaft und Liebe – in seiner „Unfähigkeit zu tieferen Gefühlen“ sei der Rationalist Descartes dazu

* Eine M. Régnier gewidmete französische Fassung dieser Abhandlung ist im *Bulletin Cartésien* XI (1982) 1–33 erschienen. Weil die bisher vorliegenden einschlägigen Arbeiten der deutschen und französischen Forschung weithin keine Kenntnis voneinander genommen haben, publiziere ich auch die deutsche Fassung, zumal die Briefe Elisabeths an Descartes, die noch nie ins Deutsche übersetzt worden sind, hier in manchen wichtigen Auszügen angeführt werden. – Für freundliche Anteilnahme an meiner Bemühung, diese „außerordentliche Geschichte“ (H. Gouhier) ins rechte, d. h. ihr eigene Licht zu stellen, danke ich den Herren Professoren H. Gouhier (Paris), M. Régnier (Chantilly), H. Schepers (Münster) und R. Specht (Mannheim).

¹ AM 6, 159 (AT IV, 131). – Zitiert wird nach Descartes, *Correspondence publié... par Ch. Adam et G. Milhaud* (1936 ff.) (Abkürzung AM), in Klammern hinzugefügt wird der Beleg nach Ch. Adam et P. Tannery, *Oeuvres de Descartes* (1897 ff.) (Abkürzung AT).

² AT VIII (1), 1–4; IX (2), 21–23.

³ G. E. Guhrauer, *Elisabeth, Pfalzgräfin bei Rhein, Äbtissin von Herford*, in: *Historisches Taschenbuch*, hrsg. von F. von Raumer (1850) 1. Jahrgang, 1–150; 2. Jahrgang, 417–542 (Epitaph 540).

⁴ K. Fischer, *Geschichte der neueren Philosophie* Bd. I (1878) 192. – Rühmende Worte für Prinzessin Elisabeth findet neuerdings B. Williams, *Descartes: The Project of Pure Enquiry* (1978, dt. 1981) 6f.

⁵ G. Cantecor, *L'oisive adolescence de Descartes*, in: *Revue d'histoire de la philos.* 4 (1930) 7.

gar nicht fähig gewesen⁶ –, vielmehr habe Descartes als Manager seines Ruhms die Verbindung mit der Königstochter gesucht, um damit Propaganda für seine Philosophie zu machen.⁷ Freilich habe ihn seine „blinde Bewunderung von Größe“ dazu geführt, „Genie und selbst Schönheit zu finden in diesem häßlichen Frauenzimmer, das die Prinzessin Elisabeth war“.⁸

Statt derartiges als üble Nachrede zurückzuweisen und zu korrigieren, ist man in der Descartes-Forschung der angeblich kritischen Sicht Cantecors weitgehend gefolgt. Im deutschen Sprachraum hat kein Geringerer als H. Scholz, Mitbegründer der Mathematischen Logik, das Bild von Descartes als eines herzlosen Rationalisten verbreitet. „Herz“, so schreibt er, sei für Descartes nur „ein höchst interessantes anatomisches Problem“ gewesen, man müsse zu „Pascal übergehen“, um in dieser Sache mehr als eine „anatomische Problemstellung“ zu finden.⁹ Die letzte große französische Monographie darüber, M. Néels *Descartes et la Princesse Elisabeth*, findet Elisabeth „in ihren religiösen Überzeugungen nicht sehr solide“, sei sie doch, „einst überzeugte Calvinistin, Äbtissin der Lutherischen Abtei Herford“ geworden, wo sie Schwärmer und Erweckte aufnahm. Um dort aufgenommen zu werden, brauchte man nur „ein wenig verrückt zu sein – armer Descartes!“¹⁰ Auch habe Elisabeth im Unterschied zu Descartes über Machiavelli, hartes Vorgehen der Fürsten nicht verwerfend, „gut deutsch“ geurteilt.¹¹ Und zwischen Descartes und Elisabeth gebe es „keine Spur von Liebe, platonischer oder anderer“.¹² Descartes habe seine Briefe an Elisabeth „mehr als Philosoph denn als Liebhaber“ geschrieben und von vornherein ihre Veröffentlichung ins Auge gefaßt. So seien diese Briefe, weil gar nicht „allein für Elisabeth“ geschrieben, keine „persönlichen Botschaften“, nicht Ausdruck einer persönlichen liebenden Zuwendung zu ihr.¹³ Allerdings habe der übrigens „sehr häßliche“ Descartes,¹⁴ der auch „die Reklame“ gern hinnahm, die Elisabeth für seine Philosophie machte,¹⁵ doch „eine tiefe Zuneigung“ zu ihr empfunden, die aber – er hätte ja ihr Vater sein können – „ganz väterlich“ war.¹⁶

Während man zuvor im Verhältnis zwischen Descartes und Elisabeth „die idealste und edelste Liebe“ sah, wie in wörtlicher Übereinstimmung Ch. J. Jeannel¹⁷ und V. de Swarte¹⁸ schrieben, heißt es nun, Descartes' Briefe enthielten „kein Wort, das er nicht auch ebenso gut irgendeinem Freund hätte schreiben können“;¹⁹ und so wird „der sympathische Philosoph“ bedauert, weil ihm in seinem Leben beständiger Arbeit „dieser Sonnenstrahl“

⁶ Ebd. 15.

⁷ Ebd. 32.

⁸ Ebd. 17; vgl. die durchaus treffende Bemerkung p. 17: On peut être aimable et généreux sans aimer, et donner beaucoup sans se donner soi-même.

⁹ H. Scholz, *Descartes' Bedeutung...*, in: *Mathesis Universalis*, hrsg. von H. Hermes, ... J. Ritter (1961) 111f.

¹⁰ M. Néel, *Descartes et la princesse Elisabeth* (Paris 1946) 132; vgl. ähnlich bereits Ch. Adam, *Descartes. Ses amitiés féminines* (Paris 1937) 129.

¹¹ Néel, a. a. O. 125.

¹² J. Laporte, *Préface*, in: Néel, a. a. O. 9f.

¹³ Néel, a. a. O. 24f.

¹⁴ Ebd. 54.

¹⁵ Ebd. 24.

¹⁶ Ebd. 33. – „Descartes aimait Elisabeth comme une fille chérie“, war bereits die These von J. Bertrand, *Une amie de Descartes*, in: *Rev. des deux mondes* CII (1890) 112.

¹⁷ Ch.-J. Jeannel, *Descartes et la princesse palatine*, in: *Le Correspondant*, Tome 43 (1869) 434.

¹⁸ V. de Swarte, *Descartes. Directeur Spirituel* (Paris 1904) 17.

¹⁹ C. Serrurier, *Descartes l'homme et le penseur* (Paris, Amsterdam 1951) 220.

der Liebe nicht beschieden war.²⁰ Aber wenn Elisabeth nur ein suizidgefährdetes, nervöses, schwieriges Mädchen („une nerveuse“) war,²¹ dann wäre eine tiefe emotionale Bindung an sie für Descartes auch mehr Last als Glück gewesen.

Wer den Briefwechsel zwischen Descartes und Elisabeth gelesen hat und auch die ältere Literatur über ihre Freundschaft kennt, wird es fast für überflüssig halten, viele der angeführten Behauptungen (oder Verleumdungen) eigens zu widerlegen. Aber weil Gedrucktes oft schon deshalb geglaubt wird, weil es gedruckt ist, sei doch darauf hingewiesen, daß Cantecor seine These, Elisabeth sei „ein häßliches Frauenzimmer“ gewesen, überhaupt nicht begründet. Die These ist auch nicht zu belegen; denn alle zeitgenössischen Berichte sprechen von ihrer Schönheit.²² Descartes hätte sich auch dem Spott preisgegeben, hätte er, wie er es in „Widmungsschreiben“ tut, öffentlich von einer notorisch unansehnlichen Frau erklärt, er bewundere nicht nur ihre Bildung, sondern auch ihre Schönheit. Und wenn man behauptet, Elisabeth habe ihren reformierten Glauben preisgegeben, um in der Lutherischen Abtei Herford Äbtissin zu werden, dann handelt man gegen die bemerkenswerte Maxime Descartes': „Wenn ich nicht fähig genug bin, etwas Gutes zu schreiben, versuche ich, wenigstens so weise zu sein, meine Unvollkommenheiten nicht zu publizieren.“²³ Schon 1850 hatte nämlich G. E. Guhrauer dargelegt, daß im 17. Jahrhundert das Herforder Stift „die Freiheit“ hatte, „sowohl lutherische als reformierte“ Äbtissinnen zu wählen. Elisabeth blieb also ihrem Bekenntnis treu.²⁴ Noch unverständlicher ist es, Elisabeth eine gut deutsche Billigung „tyrannischer Vorschriften“ zu unterstellen;²⁵ denn sie erklärt zu Beginn dieses Briefes über Machiavelli ausdrücklich, zwar „einige“ seiner Maximen gebilligt zu haben, aber nicht, weil sie „an sich gut seien, sondern weil sie zur Bewirkung eines geringeren Übels“ führten; jedoch möchte sie „lieber der ärmste Bauer Hollands sein“, als Anweisungen solcher Art zu befolgen oder zu geben.²⁶ Descartes bestätigt ihr in seiner Antwort, „vollkommen seine (Machiavellis) Fehler bemerkt“ zu haben.²⁷ Nicht minder haltlos ist es, Elisabeth Selbstmordabsichten zu unterstellen. Gewiß war sie, wie es in ihren Briefen heißt, melancholisch und oft, bevor sie Descartes' Freundschaft glücklich machte, ihres Lebens nicht froh; aber sie für suizidgefährdet zu erklären, weil sie in der Theorie, im Rahmen einer Erörterung der stoischen Ethik, die Suizid billigt, die philosophischen Argumente gegen den Selbstmord nicht für zwingend hält, so daß nur das göttliche „geoffenbarte Gesetz“ dagegen anzuführen sei,²⁸ ist doch ebenso absurd wie demjenigen inzestuöse Neigungen anzulasten, der für das Inzestverbot (bei vorausgesetzter Empfängnisverhütung) keine rationale Begründung angeben zu können erklärte. Hätte Descartes Elisabeth für suizidgefährdet gehalten, wäre seine auf der Ebene philosophischer Argumentation bleibende Antwort sicher anders ausgefallen.²⁹

Und war der Rationalist Descartes, wie Cantecor will, tieferer Gefühle unfähig? Descartes selbst hat Elisabeth versichert, er „gehöre nicht zu jenen grausamen Philosophen, die

²⁰ Ebd. 221.

²¹ M. Gueroult, Descartes selon l'ordre des raisons II (Paris 1953) 225.

²² Sorbière schrieb von Den Haag am 15. Juni 1643 einem Korrespondenten in Frankreich: ... sa beauté qui est parfaite (vgl. AM 5, 137 Anm. 1). Vgl. ferner Guhrauer, a. a. O. 15, 20, 59f.

²³ An Gibieuf, 18. Juli 1629; AM 1, 44f. (AT I, 17).

²⁴ Guhrauer, a. a. O. 225f.

²⁵ Néel, a. a. O. 125.

²⁶ 10. Oktober 1646, AM 7, 187f. (AT IV, 520).

²⁷ Oktober oder November 1646; AM 7, 196 (AT IV, 531).

²⁸ 30. September 1645, AM 6, 309f. (AT IV, 302).

²⁹ 6. Oktober 1645, AM 6, 318f. (AT IV, 314).

wollen, daß ihr Weiser unempfindlich“ sei.³⁰ Elisabeth hat ihm das abgenommen und ihm auch die Versicherung geglaubt: „Ich bin nicht der Meinung, man müsse sich davon freimachen, Passionen zu haben; es genügt, sie der Vernunft unterworfen zu halten, und wenn man sie so gezähmt hat, sind sie oft um so förderlicher als sie zum Übermaß neigen. Ich werde nie eine exzessivere Passion haben als jene, die mich zu dem Respekt und der Verehrung treibt, die ich Ihnen schulde und die mich sein läßt...“³¹

Daß H. Scholz beim Verstandesmenschen Descartes Herz vermißt, wird daran liegen, daß er ihn zu wenig kennt. Ein Zeitgenosse rühmt eigens die „Geradheit seines Herzens“; er sei „generös und aufrichtig in seinen Freundschaften“ gewesen.³² Dem Briefwechsel mit C. Huygens ist zu entnehmen, daß Descartes sich mit Gnadengesuchen einmal für einen armen Bauern seiner Nachbarschaft, ein andermal für einen Offizier seiner Gegend eingesetzt hat; und das tut er sicher mit Verstand, d. h. er zeigt als Philosoph Gründe für die Begnadigung auf, daß z. B. unschuldige Kinder mitbestraft würden, aber er tut alles doch nicht kalt, sondern mit Herz. H. Scholz hatte übrigens bemerkt, „in der Gestalt der Wahrheitsliebe“ (und „nur“ in ihr) ginge „die Liebe in die Descartessche Seele ein“.³³ Selbst das hatte Cantecor bestritten: „Im Grunde interessiert ihn nicht die Wahrheit als solche, sondern nur... als Beweis... seiner Ingeniosität.“³⁴ Descartes aber hatte Elisabeth im Widmungsschreiben erklärt, seine Liebe zu Wahrheit und Weisheit sei nicht größer als das Bestreben, ihr zu dienen. Wenn das keine in der Zeit des Barock übliche übertriebene Redensart war, sondern, wie Descartes versichert, wahr ist, dann kann das nur als Ausdruck einer ganz tiefen Zuneigung angesehen werden.

Die bleibende Frage erörtern, ob Descartes' Zuneigung zu Elisabeth „ganz väterlich“ war oder ob mit G. Cohen zu sagen ist, nie zuvor sei Descartes „der Frau in der Fülle ihres Charmes und ihrer Kraft“ begegnet, aber „vor Elisabeth öffneten sich seine Augen zum ersten Male“³⁵ – das heißt die Geschichte von Descartes und Elisabeth nochmals erzählen. Man kann dafür nicht lediglich auf die älteren Arbeiten verweisen; denn gerade der sorgfältigen und am besten dokumentierten Darstellung G. Cohens in seinem großen Werk *Ecrivains Français en Hollande* (1921) ist wiederholt vorgeworfen worden, aus dieser Geschichte einen „Roman“ gemacht zu haben.³⁶ Zwar bleiben G. Cohens von unverkennbarer Sympathie getragene Ausführungen grundlegend, aber der genannte Vorwurf ist mitunter begründet.³⁷ Auch hat es G. Cohen unterlassen, den ersten Brief Descartes' an Elisabeth für seine These auszuwerten – darauf hat schon M. Néel hingewiesen³⁸ – und die Antwort Elisabeths darauf zu kommentieren. Das soll im folgenden versucht werden, wobei

³⁰ 18. Mai 1645, AM 6, 225 (AT IV, 201f.).

³¹ 1. September 1645, AM 6, 296 (AT IV, 287).

³² AT IV, 319.

³³ H. Scholz, a. a. O. 111.

³⁴ G. Cantecor, a. a. O. 29.

³⁵ G. Cohen et G. L. de Peslouan, *Le dernier project litt. de M. Barrès. Descartes et la princesse Elisabeth* (Paris 1929) 20.

³⁶ Vgl. H. Gouhier, *La pensée religieuse de Descartes* (Paris 1972) 136; Néel, a. a. O. 9 (J. Laporte), 15; Serrurier, a. a. O. 219ff.

³⁷ G. Cohen, *Ecrivains Français en Hollande ...* (La Haye-Paris 1921) erzählt schon den Beginn der Begegnung zwischen Descartes und Elisabeth wie einen Roman: Es habe eine „ganz flüchtige Begegnung“ gegeben, Descartes habe „Furcht gehabt“, Elisabeth würde ihn in seinem „zu bescheidenen Schloß“ besuchen; aber „daß er sie zunächst flieht, ist just Zeichen der Liebe“ (ebd. 607). Nichts davon ist zu belegen; und zumindest in dem Alter, in dem Descartes war, flieht man auch nicht vor der Geliebten, sondern geht auf sie zu.

³⁸ Néel, a. a. O. 23.

die Aufrichtigkeit Descartes' vorausgesetzt, ihm also geglaubt wird, daß alles, was er über Elisabeth sagt, ihm wirklich „durch Erfahrung und Vernunft sicher“ war.³⁹ Um den historischen Rahmen und den Rang ihrer Begegnung zu skizzieren, sollen zuvor einige biographische Daten über Elisabeth gegeben und auf die Bedeutung ihrer Korrespondenz hingewiesen werden.

Die Königstochter im Exil

Elisabeth wurde am 26. Dezember 1618 im Heidelberger Schloß als drittes Kind des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz geboren, der 1619 zum König von Böhmen gekrönt wurde, aber schon, deshalb „Winterkönig“ genannt, im folgenden Jahr Böhmen und die Pfalz verlor und in Holland im Exil leben mußte. Mütterlicherseits kam Elisabeth, wie sie später aus gegebenem Anlaß einmal schreibt,⁴⁰ aus „dem ältesten königlichen Haus in ganz Europa“, aus dem der Stuarts. Von ihrer jüngeren Schwester Sophie, die Kurfürstin von Hannover wurde und mit Leibniz befreundet war, stammt das gegenwärtige englische Königshaus ab. Sophie hat in ihren Memoiren Elisabeth geschildert:⁴¹ „Meine Schwester... Elisabeth hatte schwarze Haare, frische Gesichtsfarbe, die Augen braun und glänzend, schwarze breite Brauen, die Stirn gut gestaltet, den Mund schön und purpurn, wunderbare Zähne, eine schmale Adlernase...; sie liebte das Studium..., kannte alle Sprachen und alle Wissenschaften und hatte einen festen Verkehr mit Herrn Descartes; aber dieser bedeutende Wissenschaftler machte sie ein wenig zerstreut und gab uns oft Gelegenheit zu lachen.“ Die Familie hatte also bemerkt, daß Elisabeth mit ihren Gedanken oft nicht nur bei der Philosophie, sondern auch bei ihrem Philosophen war.

Ihre erste Erziehung leitete die Großmutter Luise-Juliane, die mit Elisabeth in den Kriegswirren zu ihrem Schwiegersonn Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg nach Berlin geflohen war.⁴² Um 1626 kam Elisabeth nach Holland, wo Künste und Wissenschaften blühten, zu ihren Eltern zurück, verlor 1629 ihren ihr besonders verbundenen ältesten Bruder, der bei einem Bootsunglück im Zuidersee ertrank, und 1632 auch den Vater. Im Interesse ihres Hauses ging die Mutter nicht nach England zurück. Sicher war es für das Kurpfälzische Haus ehrenvoll, daß König Wladislaus IV. von Polen 1635 um die Hand der Pfalzgräfin warb. Elisabeth lehnte wegen der Erwartung der polnischen Stände, sie solle katholisch werden, im Einvernehmen mit der Mutter und dem älteren Bruder die Werbung ab.⁴³

Weil Elisabeth ihrer Begabung und Neigung folgend sich den Wissenschaften und der Philosophie zuwandte, wurde sie in ihrer Familie „die Weise“ oder „die Griechin“ (sie konnte auch Griechisch) genannt.⁴⁴ Ende der dreißiger Jahre stand Elisabeth im engeren Kontakt mit Anna Maria von Schürmann, die wegen ihrer vielseitigen Bildung über die

³⁹ AT VIII (1, 1); IX (2) 21.

⁴⁰ Die Briefe der Kinder des Winterkönigs, hrsg. von K. Hauck (Heidelberg 1908) 161. – Die hier veröffentlichten Briefe Elisabeths sind im französischen Sprachraum, soviel ich sehe, unbekannt geblieben.

⁴¹ Memoiren der Herzogin Sophie, hrsg. von A. Koecher (Leipzig 1879) 34; zitiert nach AT XII, 403.

⁴² Vgl. Guhrauer, a. a. O. 8; H. Otto, Pfalzgräfin Elisabeth, Fürstäbtissin von Herford (Bad Pyrmont 1940) 5 ff.

⁴³ Die genaueste Information darüber gibt Guhrauer, a. a. O. 17–33; vgl. ebenfalls den Bericht, den Elisabeth in ihrem Brief vom 23. Juni 1660 gibt: Hauck, a. a. O. 172.

⁴⁴ Vgl. P. Rang, Elisabeth von der Pfalz – Fürstäbtissin von Herford. Zum Stand der Forschung. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 55 (1949) 51; Hauck, a. a. O. 144.

Grenzen des Landes hinaus berühmt war. Descartes schreibt 1640 an Mersenne, sein Gegner in Utrecht, Voetius, habe „auch Fräulein von Schurmans verdorben; denn während sie eine ausgezeichnete Begabung für Poesie, die Malerei, und andere solche Artigkeiten hatte, besitzt er sie seit fünf oder sechs Jahren so völlig, daß sie sich nur noch mit den Kontroversen der Theologie beschäftigt, was sie den Verkehr mit allen Leuten von Bildung verlieren läßt“.⁴⁵ Während Anna Maria von Schürmann sich an Aristoteles, Augustinus und die Scholastik hielt, las Elisabeth den *Discours de la Méthode* und die *Meditationen* und erkannte vor anderen die epochale Bedeutung dieser neuen Philosophie. A. Pollot, ein mit Descartes bekannter gebildeter Edelmann, der auch am Hof der Königin von Böhmen verkehrte, ließ Descartes wissen, daß Elisabeth seine Metaphysik schätze. Am 6. Oktober 1642 antwortet Descartes, er käme gern nach Den Haag, um der Prinzessin durch Pollots Vermittlung seine Aufwartung zu machen.⁴⁶ Wahrscheinlich kam es schon im Herbst 1642 und Anfang 1643 zu einigen Begegnungen zwischen dem Philosophen und der Prinzessin.⁴⁷ Als Descartes einmal vergebens nach Den Haag gekommen war, um sie zu sehen, eröffnet Elisabeth am 6. Mai 1643 den Briefwechsel, der bis zum Tode Descartes' fortgesetzt wurde.

Von Descartes' Briefen an Elisabeth sind 33 erhalten, soweit sie sich in Entwürfen oder Abschriften in seinem Nachlaß fanden. Elisabeths Briefe an Descartes galten als verloren. „Für immer“, schreibt Guhrauer,⁴⁸ habe „die philosophische Literatur diese Lücke zu beklagen.“ Aber 1879 wurden doch Abschriften von 26 Briefen in Holland gefunden und erstmals von A. Foucher de Careil publiziert.⁴⁹ Wichtiger als Vermutungen über den Inhalt von verlorenen Briefen anzustellen ist es zweifellos, vorliegende Informationen genau zu beachten. In keiner Interpretation dieser Korrespondenz und des Verhältnisses zwischen Descartes und Elisabeth wurde aber bisher berücksichtigt, daß ein wichtiger Brief Descartes' in den älteren Ausgaben – auch noch in der *Pléiade*-Edition von A. Bridoux – fälschlich auf Juli 1647 statt auf den 8. Juli 1644 datiert wurde.⁵⁰ Es geht auch nicht an, was M. Néel aber tut,⁵¹ Lücken im Briefwechsel für bestimmte Zeiten anzunehmen, nur weil „wahre Freunde nicht so lange getrennt bleiben können, ohne auf irgendeine Weise Kontakt zu haben“, wenn dokumentiert ist, daß Descartes und Elisabeth sich in eben diesen Zeiten gesehen haben.⁵²

Ein großer Teil der Briefe Descartes' sind sorgfältig ausgearbeitete philosophische Abhandlungen – schon deshalb ist auch hier noch an ihre Bedeutung eigens zu erinnern –, von denen Descartes Abschriften hat anfertigen lassen und die deshalb auch nicht nur „allein für Elisabeth“ geschrieben wurden, wie M. Néel zu Recht feststellt. Aber das gilt doch nicht von allen Briefen. Elisabeth hatte Descartes in ihrem ersten Brief gebeten, „die Schwächen

⁴⁵ An Mersenne, 11. November 1640, AM 4, 198 (AT III, 231).

⁴⁶ 6. Oktober 1642, AM 5, 217 (AT III, 577f.).

⁴⁷ Vgl. Ch. Adam, a. a. O. 105; dagegen Cohen, a. a. O. 607.

⁴⁸ Guhrauer, a. a. O. 117.

⁴⁹ A. Foucher de Careil, Descartes, la princesse Elisabeth et la reine Christine d'après des lettres inédits (Paris–Amsterdam 1879).

⁵⁰ Dieser Brief (AM 6, 152f.; AT V, 64ff.) ist nach der AT V, 553 gegebenen Korrektur auf den 8. Juli 1644 zu datieren. AM korrigiert das Jahr, ohne auf die schon genauere Datierung in AT V, 553 zu verweisen.

⁵¹ Néel, a. a. O. 55f. Néel konstatiert einen „double silence de novembre 1643 à août 1644 d'une part et de août 1644 à mai 1645 d'autre part“.

⁵² Vgl. an Pollot, 8. April 1644, AM 6, 137 (AT IV, 106f.), wo Descartes von einem Besuch bei der Prinzessin berichtet, ferner den Anmerkung 50 genannten Brief und den Brief Elisabeths vom 24. Mai 1645; AM 6, 231 (AT IV, 209), wo von einer vor dem Winter mündlich getroffenen Vereinbarung die Rede ist.

ihrer Spekulationen“ zu heilen, „ohne sie publik zu machen“.⁵³ Descartes antwortet darauf: „Zu dieser Frage kann ich nur sagen, daß ich mit Ihrem Brief, den ich erhalten habe, umgehen werde, weil ich ihn unendlich schätze, wie die Geizigen es mit ihren Schätzen tun, die sie um so mehr verbergen, als sie sie schätzen, und, indem sie ihren Anblick dem Rest der Welt nicht gönnen, ihre höchste Befriedigung darin setzen, sie anzuschauen.“⁵⁴ Hat Descartes das „mehr als Philosoph denn als Liebender“ geschrieben? Aber was rechtfertigt es, diese Alternative aufzustellen? Könnte denn ein Philosoph, wenn er von einem geliebten Wesen den ersten Brief erhält, seiner Hochschätzung einen besseren Ausdruck geben?

Die Bedeutung der Korrespondenz

Elisabeth stellt in ihrem ersten Brief an Descartes die später viel erörterte Frage nach dem Verhältnis von Leib und Seele. Descartes hatte nämlich zwar aufgewiesen, daß die Seele, d. h. der wesentlich durch Selbstbewußtsein bestimmte Geist, wesensverschieden von der Materie ist; denn da das Sein aller Körper Traum oder von Gott vorgetäuschter Schein sein könnte, zeigt die verschiedene Gegebenheitsweise von Geist und Körper angesichts der schlechthin unbezweifelbaren Selbstgegebenheit des Geistes dessen Wesensverschiedenheit von der Materie. Aber wie Geist und Materie im Menschen eine Einheit sind und sein können, hatte Descartes nicht erklärt.

Das sei auch nicht, legt er Elisabeth in seinen ersten Briefen dar, eigentlich zu erklären, sondern nur als Faktum einer vorwissenschaftlichen Erfahrung („sans philosopher“) hinzunehmen.⁵⁵ Gäbe es den Menschen nicht, hätten die Philosophen, gesetzt, es hätte sie gleichwohl gegeben, sicher bewiesen, daß es eine solche „widersprüchliche“ Einheit⁵⁶ von Geist und Materie in einem Wesen nicht geben könne.

„Berühmt“ hat H. Gouhier auch jene Passagen der beiden ersten Briefe an Elisabeth genannt,⁵⁷ in denen Descartes ursprüngliche Grundbegriffe (notions primitives) anführt, die nicht durch andere Begriffe erklärt werden können, und abgeleitete Begriffe zu bilden ermöglichen. Hier – und nur hier – nennt Descartes auch den Begriff der Einheit oder „Identität“⁵⁸ von Seele und Leib eine „notion primitive“. Erster und allgemeinsten dieser Grundbegriffe ist, wie Descartes erinnert,⁵⁹ der des Seins, der ja schon vorausgesetzt und eingeschlossen ist in den Begriffen von Geist und Körper, d. h. des bewußten und des materiellen Seins. Weil der Geist, das bewußte Sein, und der Körper, das ausgedehnte Sein, stets schon als endliches, unvollkommenes, kontingentes Sein bekannt sind, ist das, was das Bewußtsein als seinen ersten Begriff konzipiert, das vollkommene, unendliche, notwendige Sein.⁶⁰ Das ist möglich, weil der endliche Geist Bild Gottes ist, dieses Bild aber, wird es angeschaut – und der Geist ist wesentlich seiner selbst bewußt –, zunächst das sehen läßt, dessen Bild es ist. So ist das vollkommene göttliche Sein, im Spiegel des Geistes geschaut, das

⁵³ 16. Mai 1643, AM 5, 288 (AT III, 662).

⁵⁴ 21. Mai 1643, AM 5, 292 (AT III, 668).

⁵⁵ AM 5, 324 (AT III, 694).

⁵⁶ Vgl. ebd. 324: „...les concevoir comme une seule chose, et ensemble les concevoir comme deux, ce qui se contrarie“.

⁵⁷ A. Gouhier, *La pensée métaphysique de Descartes* (Paris 1962) 275.

⁵⁸ Vgl. an Mesland, 2. Mai 1644, AM 6, 147 (AT IV, 120).

⁵⁹ AM 5, 290 (AT III, 665).

⁶⁰ An Clerselier, 23. Mai 1649, AM 8, 224 (AT V, 356).

Aufzählung vieler, je nach den Handlungsobjekten verschiedener Tugenden.⁷² In unseren Handlungen der Vernunft – und nicht wie die Stoa lehrte, der Natur – zu folgen,⁷³ führt zur Verwirklichung unserer Freiheit, die bei einer Entscheidung gegen das erkannte Sittlich-Gute unberechtigte Willkür wäre.⁷⁴ Die Hochschätzung der Freiheit und die Entschiedenheit, sie gut zu gebrauchen, d. h. stets auch die Rechte und die Freiheit der anderen zu respektieren, nennt Descartes „générosité“.⁷⁵ Mit dieser Lehre, die Aufgabe des menschlichen Lebens und Zusammenlebens sei die Verwirklichung der von Willkür unterschiedenen Freiheit, formuliert Descartes erstmals einen Grundgedanken der praktischen Philosophie der Neuzeit. Wie es später vor allem Hegel gelehrt hat, ist die in der gegenseitigen Anerkennung sich verwirklichende Freiheit das, was wir nur haben können, wenn wir es zugleich den anderen geben.⁷⁶

Descartes hat seine Lehre von der „générosité“ in seinem Traktat über die Affekte (*Les passions de l'âme*) dargestellt, den er, einer Bitte Elisabeths folgend,⁷⁷ geschrieben hat und dessen erste kritische Leserin sie war. Hier legte Descartes auch seine Konzeption der Liebe dar, wozu die Briefe Erläuterungen geben. Wie Platon Liebe als Suche einer Hälfte nach der anderen und damit als Streben nach Ganzheit hingestellt hatte, so fühlt und betrachtet man sich nach Descartes in der Liebe so mit dem verbunden, was man liebt, daß eine neue Ganzheit gebildet wird.⁷⁸ Schätzt man das, was man liebt, geringer als sich selbst, wie z. B. Wein oder Geld, handelt es sich um ein einfaches Angetansein (*une simple affection*), bei dem es um den Besitz des geliebten Objekts geht.⁷⁹ Zur Liebe im vollen Sinn aber gehört über Angetansein hinaus gegenseitige Selbstmitteilung,⁸⁰ die das neue Ganze konstituiert und deren Teile den anderen Teil höher schätzen als sich selbst bis hin zu der Bereitschaft, für den geliebten anderen das Leben hinzugeben.⁸¹ Eine so verstandene Liebe und Freundschaft ist mehr als Spiel. „Vorzutauschen, jemanden zu lieben, ist hassenswert“, schreibt Descartes Elisabeth einmal; „denn Freundschaft ist eine zu heilige Sache, als daß sie derart mißbraucht werden dürfte.“⁸² Descartes wäre daher hassenswert gewesen, hätte er, wie es ihm letztthin in der Literatur unterstellt wurde, Elisabeth Bewunderung, Verehrung und Ergebenheit vorgespielt, nur um für seine Philosophie zu werben, statt um sie.

Descartes' Briefe – das gilt allgemein für seine Korrespondenz – informieren aber nicht nur über seine Philosophie, sondern zeigen auch den Menschen R. Descartes und bekunden, wie affabel, teilnehmend und offen er im Umgang mit seinen Freunden, eine wie noble Existenz er war. Descartes wurde von seinen Freunden bewundert und verehrt; C. Huygens, der gleichaltrige Freund, Staatsrat in den Niederlanden, drückt seine Hochschätzung mitunter gar mit der Wendung aus, er küsse ihm die Hände und bleibe ohne Vorbehalt der

⁷² Ebd.

⁷³ 18. August 1645, AM 6, 268f. (AT IV, 273f.).

⁷⁴ Vgl. Entretien avec Burman, AT V, 159 und L. Oeing-Hanhoff, Descartes' Lehre von der Freiheit, in: Philos. Jahrbuch 78 (1971) 11f.

⁷⁵ *Les Passions de l'âme*, art. 153.

⁷⁶ Vgl. an Huygens, 13. Oktober 1642, AM 5, 220 (AT III, 579): „... je laisse fort volontiers à chacun la liberté que je désire pour moi“.

⁷⁷ 13. September 1645, AM 6, 298 (AT IV, 289).

⁷⁸ *Les passions*, art. 80.

⁷⁹ Ebd. 82f.

⁸⁰ An Chanut, 1. Februar 1647, AM 7, 258 (AT IV, 606f.): „...son naturel (est) de faire qu'on se communique le plus que l'on peut.“

⁸¹ Ebd. 262 (612).

⁸² September 1646, AM 7, 165 (AT IV, 488).

Seine;⁸³ Descartes hat diese Zuwendung angenommen und herzlich erwidert. In der Antwort auf einen solchen Brief heißt es aber auch: „Ich bin, Gott dank, durchaus frei von der Schwäche jener, die nicht leiden können getadelt zu werden, und ich glaube immer denen, die mir die Ehre geben mich zu lieben, mehr verpflichtet zu sein, wenn sie mich auf meine Fehler aufmerksam machen, als wenn sie sie verschweigen oder vor anderen entschuldigen.“⁸⁴ Natürlich spricht hier auch der Philosoph, der weiß, daß zum Guten, das Liebe erweist, auch das Bemühen gehört, Fehler zu verbessern; aber das läßt Descartes in seinem Scherz und Ernst verbindenden Dankesbrief nur nebenbei einfließen. Wie der Briefwechsel zeigt, hat Descartes seine Begabung zur Freundschaft auch in seinen letzten Lebensjahren keineswegs verloren. Seinen wohl engsten Freund, H.-P. Chanut, der Botschafter in Stockholm wurde, hat er erst 1646, nach der Begegnung mit Elisabeth, kennen und lieben gelernt. Ch. Adam hat von dieser „Nachsommerfreundschaft“ gesagt, ihr sei „alle Wärme einer Jugendfreundschaft“ eigen gewesen.⁸⁵ Chanut ist es, dem Descartes schreibt: „Das hauptsächlichste Gut des Lebens besteht in der Freundschaft“⁸⁶, und in seinem ersten Brief an ihn gesteht Descartes Chanut, „täglich mehrmals an ihn gedacht“ zu haben und daß er ihm oft habe schreiben wollen, zumal er „für seine Freunde nichts Verborgenes haben könne“.⁸⁷ Als Chanut voller Bewunderung für Descartes' überlegenes Denken mit einem Vertrauen, das es sonst nur aus „einer sehr engen Freundschaft von 40 Jahren“ gäbe, ihn seines Respekts und seiner Liebe versichert,⁸⁸ antwortete Descartes: „Von der ersten Stunde an, als ich die Ehre hatte, Sie zu sehen, bin ich ganz der Ihre gewesen, und wie ich damals gewagt habe, mich Ihres Wohlwollens zu versichern, so bitte ich auch zu glauben, daß ich Ihnen nicht mehr ergeben sein könnte, als ich es bin, wenn ich mein ganzes Leben mit Ihnen verbracht hätte.“⁸⁹ Zeigen solche Sätze nicht, daß Descartes, statt an Gefühlsschwäche („impuissance sentimentale“) zu leiden, seine überlegene Vernunft auch dazu gebraucht, seinen Gefühlen den angemessenen Ausdruck zu geben? Vielleicht sind wir, weil zu solchem Ausdruck unserer Gefühle von Freundschaft und Liebe nicht mehr fähig, auch ärmer an dem, was derart ausgedrückt wurde.

Gerade auch weil Descartes dem, was er für Elisabeth empfindet, vollendeten Ausdruck zu geben vermag, sind seine Briefe an Elisabeth „unter die schönsten Texte unserer [der französischen] Literatur einzureihen“.⁹⁰ Charakteristisch für Descartes' Stil sind seine langen Perioden, die dem Leser anhaltende Aufmerksamkeit für die Darlegung eines komplexen Sachverhaltes zutrauen und zeigen, wie Descartes, einzelnes in seinen Zusammenhang hineinstellend und mit ihm vieles verknüpfend, gedacht hat. Weil er seine Gedanken auszudrücken versteht, wie er sie konzipiert, ist seine Sprache nach der trefflichen Bemerkung V. Cousins „das durchsichtige Gewand seiner Gedanken“.⁹¹ Auch Elisabeth schreibt oft in langen Perioden. Ihre Briefe an Descartes sind im Vergleich mit ihrer übrigen Korrespondenz, in der sie mitunter durcheinander französisch, englisch oder deutsch schreibt, besonders sorgfältig konzipiert. Bemerkenswert ist ihr Einfallsreichtum, mit dem sie an den Briefschlüssen in stets neuen, sich nie wiederholenden Wendungen Descartes versichert, seine Freundin zu sein.

⁸³ AM 1, 337; vgl. 5, 145; 195.

⁸⁴ An Huygens, 29. März 1637, AM 1, 338f.

⁸⁵ AT XII, 514.

⁸⁶ AM 7, 350 (AT V, 58).

⁸⁷ 6. März 1646, AM 7, 28f. (AT IV, 376ff.).

⁸⁸ 25. August 1646, AM 7, 145 (AT X, 604).

⁸⁹ 1. November 1646, AM 7, 201f. (AT IV, 537f.).

⁹⁰ A. Bridoux, Descartes. Oeuvres et lettres (Paris 1953) 11.

⁹¹ Zitiert nach Jeannel, a. a. O. 447.

Um Proben aus dieser kostbaren Korrespondenz zwischen Descartes und Elisabeth zu geben, die freilich zugleich schon die hier anstehende Frage nach ihrer Liebe beantworten können, sei der Schluß jenes Briefes zitiert und interpretiert, den Descartes Oktober oder November 1646 Elisabeth schreibt und in dem er u. a. ihr Urteil über Machiavelli bestätigt. Dieser Brief schließt:

„Denn Ew. Hoheit wird mir bitte erlauben, den Brief damit zu beenden, womit ich ihn begonnen habe, und ihr vor allem Zufriedenheit (*satisfaction de l'esprit*) und Freude zu wünschen, die ja nicht nur die von allen anderen Gütern erwarteten Früchte sind, sondern häufig auch ein Mittel, das die Gunst (*les graces*) vermehrt, jene Güter zu erlangen; und obwohl ich nicht in der Lage bin, zu dem beizutragen, was Ihnen dient, es sei denn durch meine Wünsche, wage ich doch zu versichern, daß ich, vollkommener als irgendein anderer auf der Welt, bin Ihr“ usw.⁹²

Auch hier spricht Descartes ebenfalls als Philosoph, der mit der Erklärung, Elisabeth durch seine Wünsche dienen zu wollen, zu fragen anregt, wie denn gute Wünsche wirken, wenn sie etwas bewirken. Mitgeteilte Wünsche können Freude bringen, als Ausdruck einer Verbundenheit, die zur Daseinserfüllung gehört, hochgeschätzt werden, und vielleicht stimmt es ja auch, daß wir mehr Glück haben, wenn wir glücklich sind. Aber wichtiger, als Reflexionen über die Kraft von Wünschen anzuregen – für Descartes, der es Elisabeth im vorhergehenden Brief ausdrücklich gesagt hatte,⁹³ kann ein Wunsch auch mit einem Bittgebet verbunden sein –, war es Descartes sicher, ihr zu erklären, vollkommener als jeder andere der Ihre zu sein.

Das ist eine erstaunliche Bekundung engster Verbundenheit. Zwar ist letzthin erklärt worden, bei „sehr sorgfältiger“ Lektüre dieser Korrespondenz sei „keine Wendung“ zu finden, die Descartes nicht „ebensogut irgendeinem Freund hätte schreiben können“;⁹⁴ aber eine Lektüre, die über eine solche Versicherung, die Descartes nur Elisabeth gegeben hat, hinwegsieht, ist doch blind dafür, wie sorgfältig und bedacht Descartes „die Kultur der Verbundenheitsbezeugungen“ (*la civilité des compliments*)⁹⁵ pflegt und auch darin aufrichtig ist. Dem „guten Pater“ Mersenne versichert er seine Verbundenheit anders als Huygens und Chanut seine Ergebenheit und Freundschaft. Aber die Wendung: „vollkommener als irgendein anderer auf der Welt“ findet sich bei Descartes nur einmal. Sie ist auch noch stärker als das, was Chanut Descartes versichert, indem er ihm schreibt: „Ich werde, Sie zu lieben und zu ehren, durch eine geheime Regung, der ich nicht widerstehe, getrieben und die mich, mehr als für alle anderen Menschen, sein läßt Ihr“ usw.⁹⁶ Descartes erklärt Elisabeth nämlich nicht nur, mehr als für alle übrigen für sie da zu sein, sondern vollkommener, als es irgendein anderer auf der Welt ist, der Ihre, d. h. mit ihr zu einem Ganzen verbunden zu sein. Weil es nach Descartes eine wesentliche Folge der Liebe ist, ein solches neues Ganzes zu bilden, ist die genannte Wendung ein Ausdruck ihrer gegenseitigen Liebe. Denn Descartes hätte das ja nicht schreiben können, wäre er nicht sicher gewesen, daß seine Zuneigung angenommen und zur Bildung eines neuen Ganzen erwidert wird. Aber Descartes antwortet damit auf einen Brief, den ihm Elisabeth aus Berlin geschrieben hatte und der mit den Worten schließt:⁹⁷

„Ich habe hier so wenig Muße zu schreiben, daß ich gezwungen bin, Ihnen den Entwurf

⁹² Oktober–November 1646, AM 7, 197 (AT IV, 532).

⁹³ September 1646, AM 7, 168 (AT IV, 492f.).

⁹⁴ Serrurier, a. a. O. 220.

⁹⁵ AM 7, 261 (AT IV, 610).

⁹⁶ 11. Mai 1647, AM 7, 316 (AT X, 604).

⁹⁷ 10. Oktober 1646, AM 7, 191 (AT IV, 524).

zu schicken, wo Sie am Unterschied der Feder alle die Male bemerken können, an denen ich unterbrochen wurde. Aber ich möchte lieber vor Ihnen mit allen meinen Fehlern erscheinen, als Ihnen Anlaß geben zu glauben, ich brächte es, was meinem Naturell aber ganz fern liegt, fertig, meine Freundin in deren Abwesenheit zu vergessen, vor allem jemanden, den zu lieben (affectionner) ich nicht aufhören kann, ohne auch aufzuhören, vernünftig zu sein, wie Sie, Monsieur, bin ich doch für mein ganzes Leben, Ihnen sehr zugetan, Ihre Freundin, Ihnen zu dienen, Elisabeth.“

Mit dieser Formulierung, sie wolle nicht aufhören, wie ihn zu lieben so auch vernünftig zu sein, ist auch schon die Art dieser Liebe genannt: sie ist vernünftige Liebe (*amour raisonnable*). Diesen Terminus gebraucht Descartes dann im folgenden Jahr in seinem bekannten Brief an Chanut über die Liebe. Wäre Descartes' Zuwendung zu Elisabeth „ganz väterlich“ gewesen und hätte auch Elisabeth Descartes wie einen Vater geschätzt und verehrt, dann wäre die Beteuerung, sie wolle in ihrer Liebe vernünftig bleiben, gegenstandslos und überflüssig gewesen. Väterliche Liebe, so hat auch Descartes in den *Passions de l'âme* erklärt, will mit den Kindern „nicht enger verbunden sein, als sie es schon ist“.⁹⁸

Auch wenn man diese Auffassung nicht teilt, wird man doch sagen können, daß jeder Vater seiner Tochter wünscht, für sie nicht der Mann zu sein, mit dem sie im Leben am engsten verbunden ist. Daß Descartes Elisabeth erklären konnte, vollkommener als jeder andere der Ihre zu sein, läßt deshalb vielleicht gar jenen Bericht als glaubwürdig erscheinen, daß Elisabeth den Entschluß gefaßt habe, nie zu heiraten.⁹⁹ Elisabeth hat jedenfalls auch Descartes versichert, es gäbe niemanden, der ihm so verbunden und zugetan sei wie sie. Man darf wohl eine Antwort auf Descartes' interpretierte Verbundenheitserklärung darin sehen, daß Elisabeth ihm am 21. Februar 1647 schrieb: „Ich bin sicher, daß es niemanden geben kann, der Sie in einem höheren Maße schätzt als es tut...“¹⁰⁰ Wie kam es zu dieser Liebe?

„Donna angelo“

Eine erstaunliche Antwort auf diese Frage enthält Descartes' erster Brief an Elisabeth vom 21. Mai 1643. Descartes, der einmal einer Dame wenig galant erklärt haben soll, keine Schönheit gesehen zu haben, die der der Wahrheit gliche, und der unter die Dinge der Welt, die am schwierigsten zu finden seien, „eine schöne Frau, ein gutes Buch und einen vollkommenen Prediger“ rechnete,¹⁰¹ gesteht Elisabeth nämlich, von ihrer Erscheinung, die der von Engeln gliche, geradezu „geblendet“ (*ébloui*) worden zu sein. Weil Elisabeth in ihrem ersten Brief Descartes unbefangenes Vertrauen entgegenbringt und sich schon seine „Freundin“ nennt, konnte Descartes es, ähnlich wie er es von seiner Begegnung mit Chanut berichtet, wagen, sich ihres Wohlwollens zu versichern. Das tut er vor allem mit der Wendung, die sich in seiner Korrespondenz sonst nie findet: „... es gibt nichts auf der Welt, was mir so teuer wäre, als Ihren Anordnungen folgen zu können...; und es ist mein größtes Bestreben, mich nennen zu können und wahrhaft zu sein“, usw.¹⁰² Die ersten Sätze dieses Briefes lauten:

„Madame, die Gunst, mit der Ew. Hoheit mich beehrt hat, indem sie mir ihre Anordnungen hat schriftlich zukommen lassen, ist größer, als ich es jemals zu erhoffen

⁹⁸ Les passions, art. 82.

⁹⁹ Guhrauer, a. a. O. 33 und Anm. 37.

¹⁰⁰ AM 7, 269 (AT IV, 620).

¹⁰¹ Vgl. AT XII, 70 (Baillet II, 501).

¹⁰² AM 5, 292 (AT III, 668).

gewagt hätte; und sie verschafft meinen Gebrechen bessere Abhilfe als jene, die ich passioniert gewünscht hatte, nämlich sie mündlich zu erhalten, wenn mir hätte die Ehre zuteil werden können, Ihnen meine Aufwartung zu machen, als ich letztin in Den Haag war. Denn ich hätte zuviel der Wunder zur selben Zeit zu bewundern gehabt; und indem ich gesehen hätte, wie von einem Körper so ähnlich denen, welche die Maler den Engeln geben, übermenschliche Reden kommen, wäre ich in derselben Weise hingerissen gewesen, wie es jene, wie mir scheint, sein müssen, die von der Erde kommend neu in den Himmel eintreten. Das hätte mich weniger fähig sein lassen, Ew. Hoheit zu antworten, die ohne Zweifel dieses Gebrechen bei mir schon bemerkt hat, als ich vormals die Ehre hatte, mit ihr zu sprechen; und Ihre Güte hat ihm abhelfen wollen, mir die Spuren Ihrer Gedanken auf einem Papier lassend, wodurch ich, sie öfters lesend und mich an ihre Betrachtung gewöhnend, tatsächlich weniger geblendet bin, aber ich verspüre dabei nur um so mehr Bewunderung, als ich bemerke, daß sie nicht nur beim ersten Blick ingenios erscheinen, sondern um so vernünftiger und solider, je mehr man sie prüft.“

Zwar sieht M. Néel in diesen Zeilen ein „unbestreitbares“ Zeugnis, daß Descartes von Elisabeths Schönheit betroffen war,¹⁰³ aber man hat auch gemeint, Descartes zolle durch sein Geständnis, Elisabeth wie einen Engel angesehen zu haben, mit solch einem „hyperbolisch-complimentösen Ausdruck“ dem „preziösen Stil“ des Zeitgeschmacks seinen Tribut.¹⁰⁴ Sicher schreibt Descartes in diesem Stil der Zeit, wenn es in seinem Brief an Königin Christine heißt, ein vom Himmel geschickter Brief, den er von den Wolken herabkommen sehen würde, hätte von ihm nicht mit mehr Überraschung und mit größerem Respekt empfangen werden können als der, den die Königin ihm geschrieben habe;¹⁰⁵ aber diese Formulierung bezeichnet Descartes selbst in seinem Begleitbrief an Chanut als „ein sehr steriles Kompliment“,¹⁰⁶ und er hat auch damit wohl recht. Wie überaus artige Komplimente Descartes zu geben verstand, zeigen aber etwa seine Briefe an Elisabeths jüngere Schwester Sophie, die, als Elisabeth in Brandenburg weilte, die Briefe beider weiterleitete. Wegen ihres Botendienstes vergleicht Descartes Sophie den Engeln, bemerkt galant, sie könne auch als Modell für Engeldarstellungen der Maler dienen, und betont, seine Religion verbiete ihm nicht, Engel anzurufen.¹⁰⁷ Aber im Kontext seines ersten Briefes an Elisabeth hat die Rede von Engeln einen anderen, genaueren Sinn, der auch den Briefen an Sophie zu entnehmen ist. Denn indem Descartes Sophie, weil sie Botin Elisabeths ist, mit einem Engel der „höchsten Gottheit“ vergleicht,¹⁰⁸ bringt er ja zum Ausdruck, wie göttlich und himmlisch ihm Elisabeths Erscheinung vorgekommen ist.

Weil eine Frau blendende Schönheit ausstrahlen kann – Descartes wurde ja nicht von Elisabeths „wunderbaren Zähnen“ geblendet –, Schönheit aber in der platonischen Tradition als göttlich gilt, hatten Guinizelli, Dante und Petrarca, was auch ein Topos der französischen Lyrik des 16. Jahrhunderts wurde, die derart gleichsam in himmlischem Glanz erscheinende Frau „*donna angelo*“ genannt.¹⁰⁹ Noch im 19. Jahrhundert hat L. de Vignet geschrieben: „Es gibt Frauen, deren Anblick allein Gott erweist und ein zukünftiges

¹⁰³ Néel, a. a. O. 23.

¹⁰⁴ Guhrauer, a. a. O. 49; A. Foucher de Careil, a. a. O. 110; M. Heinze, Pfalzgräfin Elisabeth und Descartes, in: *Histor. Taschenbuch* VI, 5 (1886) 270.

¹⁰⁵ 20. Februar 1649, AM 8, 150 (AT V, 294).

¹⁰⁶ AM 8, 149 (AT V, 293).

¹⁰⁷ November 1646, AM 7, 198 (AT IV, 533); Dezember 1646, AM 7, 245 (AT IV, 592).

¹⁰⁸ Ebd.

¹⁰⁹ Vgl. U. Mölk, *Ange femme und donna angelo*, in: *Romanistisches Jahrbuch* 25 (1974) 139–153.

Leben. Engel, auf die ihnen fremde Erde geschickt...¹¹⁰ Eines solchen „Gottesbeweises“ bedurfte Descartes freilich nicht; denn Gott, das vollkommene Sein, ist nach ihm, sofern man sich von Vorurteilen und vom Sinnesschein befreit hat, das unserem Geist Bekannteste; und Descartes gelangte nach dem Aufdecken dieser eingeborenen Gotteserkenntnis dazu, wie es in den *Meditationen* heißt, „die Schönheit dieses unermesslichen Lichtes anzuschauen, zu bewundern, anzubeten“.¹¹¹

An diese im Spiegel des Geistes geschaute göttliche Schönheit, nicht an eine vorgeburtliche Schau der Idee des Schönen, wie es Platons Lehre war, hat ihn Elisabeths Anblick offenbar erinnert und ließ ihn an einen im Licht Gottes erscheinenden Engel denken. Wären diese Bemerkungen bloß ein leeres Kompliment, hätte Descartes nicht schreiben können, Elisabeth habe seine Betroffenheit „ohne Zweifel schon bemerkt“; und er wiederholt das, sein Geständnis gleichsam entschuldigend, in diesem Brief noch einmal: Elisabeth sähe „so klar, daß man ihr nichts verheimlichen könne“.¹¹²

Aber im Unterschied zur platonischen Tradition, der erfahrene Schönheit als Teilhabe an der im Schönen erscheinenden göttlichen Idee der Schönheit galt, hatte Descartes bereits 1630 erklärt, der Ausdruck „schön“ bezeichne nicht „ein bestimmtes Maß“ in den als schön beurteilten Objekten, sondern „einen Bezug unseres Urteils zum Objekt“, wobei dieses Urteil davon abhängig sei, welche „Ideen in unserem Gedächtnis erregt würden“.¹¹³

Während Nietzsche dann in seinem radikalen atheistischen Antiplatonismus die Schönheit, unter der „z. B. die Geliebte“ erscheine, eine „Wahnvorstellung“ genannt hat,¹¹⁴ erlauben es Descartes' Erklärungen, die Subjektivität der Schönheitserfahrung mit ihrem Bezug zur göttlichen Schönheit zu vermitteln. Indem Descartes Elisabeth aber ebenfalls schreibt, nicht nur von ihrer Schönheit, sondern des weiteren ebenso von ihrer erstaunlichen Begabung und Bildung angetan, ja „hingerissen“ zu sein, erklärt er schon Art und Ausmaß dieser Liebe;¹¹⁵ gibt es doch nach Goethe „gegen große Vorzüge eines anderen kein Rettungsmittel als die Liebe“.

Wie darauf antworten? Diese Frage zu erörtern ist unerlässlich, um Elisabeths Antwort zu verstehen; denn wie sie auf diesen Brief reagiert, ist fast so außergewöhnlich wie Descartes' Geständnis, in der Begegnung mit ihr göttlicher, zur Liebe hinreißender Schönheit begegnet zu sein. Man denkt ja, daß Elisabeth zwei Möglichkeiten hatte, auf einen solchen Brief zu antworten: wollte sie ihn „abblitzen“ lassen (dieses Wort bleibt ja im Bildfeld des „Blitzschlages“ der Liebe), hätte sie es sicher schonend getan, mit den Hinweisen etwa, sie habe seine Betroffenheit und Verwirrung gar nicht bemerkt; sonst hätte sie nicht so unbefangenen geschrieben, und sie wolle und müsse ihm gegenüber, was er doch sicher auch wünsche, unbefangenen bleiben; und deshalb möge er sie bald wieder besuchen, um dann statt eines Engels sie selbst zu sehen. Oder sie hätte, seine enthusiastische Zuwendung annehmend, antworten können, er schreibe und sage ihr so wunderschöne Sachen, daß sie fast verwirrt sei und nicht zu antworten wisse; aber sie sei, über seinen Brief nachdenkend, glücklich, was sie auch ihm wünsche.

¹¹⁰ Ebd. 144: „Il est des femmes dont le seul regard prouve un Dieu et une vie à venir. Anges exilés sur la terre...“

¹¹¹ AT VII, 52.

¹¹² AM 5, 289f. (AT III, 663 ff.).

¹¹³ An Mersenne, 18. März 1630, AM 1, 127 (AT I, 132 ff.).

¹¹⁴ Nietzsche, Gedanken zu „Die Tragödie und die Freigeister“, Werke (Großoktavausgabe) Bd. IX, Kröner (Stuttgart 1921) 101.

¹¹⁵ Weil Begabung oder Bescheidenheit nur denkend zu erfassen sind, handelt es sich um „amour raisonnable“, den Descartes in seinem Brief an Chanut vom 1. Februar 1647 vom „amour sensuelle ou sensitive“ unterscheidet, obwohl beide gewöhnlich verbunden seien.

Aber Elisabeth sagt in ihrer Antwort weder das eine noch das andere. Zwar weist sie Descartes' Komplimente, auch weil sie an viel falsches Lob gewöhnt sei, zurück. Das sei nicht nötig, um sie wegen ihrer Fehler im *Denken* zu trösten. Aber daß Descartes' Bewunderung auch ihrer Schönheit galt, bleibt unerwähnt. Indem Elisabeth auf die darin ausgedrückte enthusiastische Zuwendung Descartes' gar nicht eingeht, folgt sie aber nur der schon von Platon eingeschärften Regel, sich nicht gar zu schnell auf solche Werbung einzulassen, weil sie ja ein Strohfeuer sein könnte und es nicht „an Zeit“ fehlen dürfe, „die am besten das meiste erprobt“.¹¹⁶ Der lange erste Satz in Elisabeths Antwortschreiben lautet:¹¹⁷

„Monsieur Descartes, Ihre Güte zeigt sich nicht nur daran, daß Sie, wie ich es erwartet hatte, mir die Fehler meiner Gedankengänge zeigen und sie korrigieren, sondern auch in dem Versuch, mich wegen meiner Fehler, um mir ihre Erkenntnis weniger ärgerlich zu machen, aufgrund des Vorurteils, das Sie gefaßt haben, zu trösten durch falsches Lob, das notwendig gewesen wäre, um mich zu ermutigen, an deren Beseitigung zu arbeiten, wenn meine Nahrung an einem Ort, wo die gewöhnliche Art der Konversation mich daran gewöhnt hat, Leute mit falschem Lob zu hören, die zu wahren gar nicht fähig sind, mich nicht zu der Einstellung gebracht hätte, mich gar nicht irren zu können, wenn ich das Gegenteil ihrer Reden glaubte, und das hat mir die Betrachtung meiner Fehler so vertraut werden lassen, daß sie mir nicht mehr an Emotion bringt als eben so viel, wie ich für das Bestreben nötig habe, mich meiner Fehler zu entledigen.“ Elisabeth geht dann mit neuen Fragen auf die philosophische Problematik ein und schließt, indem sie in der Zuversicht, weitere ihr nötige und wichtige Belehrung zu erhalten, ihn ihrer Dankbarkeit versichert.

So hatte Descartes keinen Grund, über diesen Brief trotz der Abweisung seiner Komplimente enttäuscht zu sein, zumal Elisabeth sich nun als seine „ihm sehr zugetane Freundin“ (das „sehr“ stand nicht im ersten Brief) bezeichnet. Descartes gab auch gern die gewünschte Belehrung, und nichts kann ja, wie Goethe schreibt, „zu einer schöneren Vereinigung geraten“, als wenn sie „lehrbegierig“ und er „lehrhaft“ ist. Die Prinzessin gesteht Descartes schon im nächsten Brief, er allein habe sie vom Skeptizismus, zu dem ihr erstes Überlegen sie habe tendieren lassen, abgehalten, und er könne seine Güte und Großherzigkeit nicht dankenswerter bekunden als durch Erklärungen und Ratschläge, die sie den größten Schätzen vorzöge.¹¹⁸

Descartes hingegen „kann sich dessen nicht enthalten“, als Elisabeth eine mathematische Aufgabe gelöst hatte, und zwar mit einem Kalkül, der dem in seiner *Geometrie* vorgelegten ganz ähnlich war, ihr zu sagen, nicht nur überrascht und erstaunt, sondern auch „entzückt vor Freude“ gewesen zu sein. Während die meisten Menschen, so fährt Descartes in diesem Brief fort, die den Gedankengängen der Metaphysik leicht folgen können, die der Algebra nicht begreifen und umgekehrt, sei nur ihr beides gleich leicht.¹¹⁹ Diese Briefstelle hat Descartes in leichter Überarbeitung in sein Widmungsschreiben aufgenommen, in dem er ja auch wie in seinem ersten Brief Elisabeths Schönheit rühmt, wobei er sie freilich in dem öffentlichen Schreiben nicht Engeln, sondern den Grazien vergleicht.

Eine Replik Descartes' auf Elisabeths Vermutung, auch er habe sie, wie sie es von Schmeichlern gewohnt sei, mit „falschem Lob“ bedacht, ist jedoch nicht erhalten. Freilich lassen sich die folgenden Sätze des Widmungsschreibens (in seiner ersten lateinischen Fassung) auch als Antwort auf jenen Brief Elisabeths lesen: „Es stünde mir schlecht an, zu

¹¹⁶ Platon, Symposion, 184 a.

¹¹⁷ 20. Juni 1643, AM 5, 315 (AT III, 683).

¹¹⁸ 1. Juli 1643, AM 6, 2 (AT IV, 3).

¹¹⁹ November 1643, AM 6, 70 (AT IV, 45 f.).

schmeicheln oder etwas zu behaupten, was mir nicht satzsaam klar wäre ...; und ich weiß, daß Ihrer hochherzigen Bescheidenheit das ungekünstelte und einfache Urteil eines Philosophen lieber ist als gezierte Lobsprüche schmeichelhafter Menschen.“¹²⁰ Wer es für ganz unwahrscheinlich hält, daß Descartes auf Elisabeths Rückfrage – als solche kann ihre verhaltene Zurückweisung seiner Komplimente ja auch verstanden werden – gar nicht eingegangen sei, wird einen uns nicht erhaltenen Brief annehmen müssen, wofür es vielleicht einen Hinweis gibt.¹²¹ Geht aber ebenfalls jene Stelle des Widmungsschreibens, an der es heißt, er gehöre nicht zu den Schmeichlern (die gar nicht, wie Elisabeth geschrieben hatte, zu wahren Lob fähig sind), sondern sage nur, was er aus Einsicht und Erfahrung als wahr wisse, auf einen Brief zurück, dann dürfte dieser auch die Bitte enthalten haben, sie möge das, was er ihr berichtet habe, nicht nur nach seinen Worten beurteilen, sondern auch nach dem Maß, in dem er ihr seine Ergebenheit zu bekunden fähig und willens sei. Diese Vermutung stützt sich darauf, daß Descartes wohl nichts unterlassen hat, um sich des Wohlwollens der Prinzessin zu versichern.

Zweifellos war es ein wesentlicher Schritt dazu, von Elisabeth die Erlaubnis zu erhalten, ihr die *Principia Philosophiae* widmen zu dürfen. G. Cohen meint jedoch, Descartes habe eine solche Erlaubnis nicht eingeholt und das Widmungsschreiben ohne „ihre vorgängige Einwilligung“ publiziert.¹²² Das aber wäre eine Taktlosigkeit, sozusagen ein Überfall, was Descartes nicht zuzutrauen ist. Elisabeth äußert auch kein Wort der Überraschung, als sie das Geschenk erhält. Andererseits dürfte sie den genauen Text dieser Widmung noch nicht gekannt haben, und in ihrer Antwort geht sie, zugleich überlegen und bescheiden, auf das ein, was Descartes ihr in seinen Briefen noch nicht gesagt hatte: auf das Rühmen ihrer moralischen Vorzüge.¹²³

Daher wird man annehmen müssen, daß Descartes ihre Einwilligung zu dieser Widmung, und zwar ohne ihr schon das fertige Schreiben zu präsentieren, aber etwa mit der Erklärung, nur, wie in seinen Briefen, die Wahrheit zu sagen, mündlich erbeten und erhalten hat. Der Druck der *Prinzipien* war am 10. Juli 1644 beendet, und weil man, wie Descartes anlässlich der Edition der französischen Fassung Elisabeth zugleich mit der Bitte um ihr Einverständnis mit diesem Text schreibt,¹²⁴ „das Widmungsschreiben zuletzt druckt“, Descartes aber Anfang Mai nach Frankreich reiste, mußte er spätestens im April Elisabeth seine Bitte vorgetragen haben. Nun bezeugt ein Brief Descartes' an Pollot vom 8. April 1644, daß er „jüngst“ der Prinzessin einen Besuch abgestattet hat. Descartes entschuldigt sich bei Pollot, daß er fortgegangen sei, ohne sich von ihm verabschiedet zu haben. Auch habe er, von der Prinzessin kommend, einige bekannte Gesichter gesehen und gefürchtet, aufgehalten zu werden „zu einer Stunde, da ich das Bedürfnis hatte zu schlafen“.¹²⁵ Natürlich sagt er das, weil niemand zu wissen braucht, daß er nach diesem Gespräch mit der Prinzessin das Bedürfnis hatte, allein zu sein. Kostbare Stunden sich präsent zu halten, ist ja in einem solchen Fall wichtiger als zu schlafen.

¹²⁰ AT VIII (1), 1f.

¹²¹ In seinem Brief vom 28. Juni 1643, AM 5, 322 (AT III, 690), in dem er auf Elisabeths Sachfragen eingeht, schreibt Descartes nämlich „en mes précédentes“; erhalten aber ist nur ein vorhergehender Brief. Wie die Formulierung „en ... une de mes précédentes“ (AT II, 496) zeigt, können also mehrere Briefe gemeint sein. Andererseits kann Descartes, was er freilich in seinem ersten Brief an Elisabeth, wo es „la vôtre (lettre)“ heißt, nicht getan hatte, mit „les lettres“ nur einen Brief bezeichnen; deshalb läßt sich ein nicht erhaltener Brief nur vermuten, nicht beweisen.

¹²² Cohen, a. a. O. 615.

¹²³ 1. August 1644, AM 6, 159 (AT IV, 131).

¹²⁴ 6. Juni 1647, AM 7, 353 (AT V, 60).

¹²⁵ 8. April 1644, AM 6, 137 (AT IV, 106).

In Paris erhält Descartes einen Brief der Prinzessin, den sie nicht hat kopieren lassen, dessen wichtigster Inhalt aber aus Descartes' Antwort zu erschließen ist. Seine Reise, schreibt er, konnte von keinem Unglück begleitet sein, weil er dabei so glücklich gewesen sei, sich bei ihr in guter Erinnerung wissen zu dürfen, und ihr „sehr gunstvoller Brief“, der das bekunde, sei „das Kostbarste“, das er in diesem Land hätte erhalten können, und er habe ihn bis auf die Nachricht, daß sie sich von einer Krankheit noch nicht ganz erholt habe, „völlig glücklich gemacht“. ¹²⁶ Elisabeth erklären, nun völlig glücklich zu sein, heißt, daß er sich jetzt ihres Wohlwollens versichert weiß, daß sie also seine Zuwendung angenommen hat und erwidert, wodurch aus ihnen ein neues Ganzes geworden ist. Descartes' Brief schließt: „Nichts wünsche ich mir so sehr, wie zurückzukehren zu den Orten, wo ich so glücklich war, öfters die Ehre zu haben, mit Ew. Hoheit sprechen zu können... Und ich bin über alles hinaus, was ich sagen kann, Ihr“, usw.

Wie Descartes in einem weiteren Brief angekündigt hatte ¹²⁷ und wie einer Stelle eines späteren Briefes der Prinzessin zu entnehmen ist, ¹²⁸ hat er nach seiner Rückkehr Elisabeth besucht. Weil er das übersieht und die Bemerkung Descartes' zu erklären sucht, seit seiner Reise nach Frankreich sei er mehr als 20 Jahre älter geworden, ¹²⁹ hat G. Cohen von einer Krise Descartes' in seinem Verhältnis zu Elisabeth gesprochen; freilich habe die Nachricht von ihrer Erkrankung im Mai 1645 „ein schlecht bedecktes Feuer wieder entfacht“. ¹³⁰ Aber das gehört zum Roman, nicht zur Geschichtsschreibung; denn selbst wenn für beide das Wiedersehen auch schwer gewesen sein sollte, weil sie nun einig waren, ohne sich vereinigen zu können – der Standesunterschied machte eine Verbindung unmöglich –, so haben beide sich sicherlich darüber nie Illusionen gemacht. In einem späteren Brief erklärt Descartes, damit auf Ausführungen der Prinzessin antwortend, die sie mitten in einem Brief nicht hat kopieren lassen: „auch wenn man noch so sehr liebt, begehrt man kaum, wenn man keinerlei Hoffnung sieht“. ¹³¹

Descartes' und Elisabeths Liebe war von Anfang an das, worin sich sonst Liebe erst vollenden muß und was sie bleiben kann: Freundschaft.

Gelebte Freundschaft

Es macht den Rang der Begegnung zwischen Descartes und Elisabeth aus, daß es ihnen in ihrer individuellen kontingenten Zuneigung zueinander zugleich um die Verwirklichung höchster Ziele ging; denn sie verstanden ihre Freundschaft als „amour raisonnable“, dessen „wahres Objekt die Vollkommenheit ist“, ¹³² weshalb darin auch Gott, die in eingeborener Erkenntnis präsenste höchste Vollkommenheit, geliebt wird; und Gott zu lieben ist, wie Descartes, erstaunlich genug, schreibt, „die hinreißendste Passion“, die schon in diesem Leben „vollkommen glücklich“ macht. ¹³³ Es ging ihnen ferner um Wahrheit, die ihnen gewiß auch selber, wie Elisabeth schreibt, „bleibende Befriedigung“ brachte ¹³⁴ und sie

¹²⁶ 8. Juli 1644, AM 6, 153f. (AT V, 64ff.).

¹²⁷ August 1644, AM 6, 164 (AT IV, 138).

¹²⁸ 24. Mai 1645, AM 6, 231 (AT IV, 209).

¹²⁹ An Pollot, 18. Mai 1645, AM 6, 227 (AT IV, 204f.).

¹³⁰ Cohen, a. a. O. 616f.

¹³¹ Mai 1646, AM 7, 59 (AT IV, 408f.).

¹³² 15. September 1645, AM 6, 301 (AT IV, 201).

¹³³ An Chanut, 1. Februar 1647, AM 7, 259f. (AT IV, 608f.).

¹³⁴ 10. Oktober 1646, AM 7, 187 (AT IV, 520).

miteinander verband, die aber, statt nur ihr privates Gut zu sein, „dem Menschengeschlecht“ nutzen sollte, wie Elisabeth wiederholt betont.¹³⁵ Endlich ging es ihnen in ihrer Freundschaft darum, das zu verstehen und zu verwirklichen, was sie zuhöchst schätzten: Freiheit. So nennt Elisabeth Descartes einmal, als sie ihn auffordert, seinen Gegnern in Holland nicht zu weichen, „einen freien und seiner Sache sicheren Mann“.¹³⁶

Was Descartes über die Liebe gelehrt hat, sie begönne mit dem Angetansein (affection) und verwirkliche sich im gegenseitigen Sich-Mitteilen, wird durch das, was zu leben ihm vergönnt war, noch ergänzt. Denn offenbar gehört es zu gelebter Liebe, sich einander bleibendes Angetansein und Hochschätzung unaufhörlich zu versichern. Descartes tut es, indem er Elisabeth schreibt, an nichts denke er häufiger als an sie und ihre Vorzüge,¹³⁷ oder sie habe „die edelste und erhabenste Seele“, die er kenne,¹³⁸ und er wird nicht müde, ihr zu versichern, sein „ganzes Leben lang“, „alle Tage seines Lebens“, „mit völliger Ergebenheit“ oder „ohne jeden Vorbehalt“ der ihre zu sein.¹³⁹ Ein notwendiger Schlüssel zum angemessenen Verständnis seiner Briefe an Elisabeth ist auch jene Erklärung aus dem Brief über die Liebe an Chanut, nach der „unser Sprachgebrauch und die Kultur unserer Höflichkeitsbezeugungen nicht zulassen, denen, die im Rang weit über uns stehen, zu sagen, daß wir sie lieben, sondern nur, daß wir sie respektieren, ehren, schätzen und daß wir Eifer und Ergebenheit für ihren Dienst empfinden“.¹⁴⁰ Wie ein Hinweis in einem späteren Brief zeigt und G. Cohen bereits herausgestellt hat,¹⁴¹ erhielt Elisabeth eine Abschrift dieses Schreibens und konnte so in jedem Brief Descartes' eine Versicherung seiner Liebe sehen. Zur Rechtfertigung dieses Sprachgebrauchs führt Descartes an, daß „Freundschaft in gewisser Weise die gleich macht, in denen sie wechselseitig ist“, und um sich nicht selbst gesellschaftlich gleichzustellen, sei es richtig, diesem Brauch zu folgen.¹⁴² Descartes verbindet so die Anerkennung des Ranges seiner Freundin mit dem Bewußtsein, ihr als Freund gleich zu sein.

Elisabeth hingegen konnte Descartes unbefangener ihrer Liebe versichern, und sie tut es, indem sie erklärt, sie „könne nicht aufhören, ihn zu lieben“ oder: „Nie werde ich ein stärkeres und konstanteres Vorhaben der Liebe und des Strebens haben als jenes, für mein ganzes Leben zu sein“, usw.¹⁴³ Sie weiß auch auszudrücken, wie sehr sie Descartes' Freundschaft schätzt. Als Descartes ihr einmal, erfreut über gute Nachrichten von ihr, schreibt, Gesundheit und Freude seien nach der Tugend, die ihnen ja nie gefehlt habe, die beiden Hauptgüter des Lebens,¹⁴⁴ antwortet Elisabeth, obwohl sie wie er Freude und Gesundheit schätze, zöge sie dem noch seine Freundschaft vor, natürlich auch die Tugend.¹⁴⁵ Und einmal lohnt sie Descartes seine Zuwendung zu ihr mit den Worten: „Seit ich das Glück habe, Sie zu kennen, kümmere ich mich mehr darum, mein Leben zu erhalten;

¹³⁵ 29. November 1646, AM 7, 230 (AT IV, 581); vgl. die Briefe vom 1. Juli 1643; 1. August 1644; 21. Februar 1647 und 5. Dezember 1647.

¹³⁶ Ende Mai 1647, AM 7, 343 (AT V, 47) vgl. zu Elisabeths eigenem Freiheitsbewußtsein: Juli 1648, AM 8, 61 (AT V, 211).

¹³⁷ 21. Juli 1645, AM 6, 267f. (AT IV, 252).

¹³⁸ 18. Mai 1645, AM 6, 226 (AT IV, 203).

¹³⁹ Vgl. die Briefe von Juni 1645; Mai 1646; Dezember 1646; 6. Juni 1647; 20. November 1647; Juni–Juli 1648; Oktober 1648; 22. Februar 1649; 9. Oktober 1649.

¹⁴⁰ AM 7, 261 (AT IV, 610).

¹⁴¹ Cohen, a. a. O. 673; vgl. 31. Januar 1648, AM 8, 2 (AT V, 113).

¹⁴² Ebd. (Anm. 139).

¹⁴³ Anm. 97 und 24. Juni 1645, AM 6, 232 (AT IV, 210).

¹⁴⁴ Dezember 1646, AM 7, 242 (AT IV, 589).

¹⁴⁵ 21. Februar 1647, AM 7, 268 (AT IV, 618).

denn nun kann ich glücklicher leben als zuvor. Mir fehlt nur die Genugtuung, Ihnen bekunden zu können, wie sehr diese Dankbarkeit empfunden wird von Ihrer“ usw.¹⁴⁶

Descartes als ihrem Lehrer konnte Elisabeth kein schöneres Kompliment machen, als ihm ihren Eindruck mitzuteilen, von ihm nichts Neues zu lernen, sondern unter seiner Leitung nur noch nicht bemerkte Kenntnisse ans Licht zu bringen.¹⁴⁷ Zwar kokettiert die Prinzessin öfters ein wenig mit ihrer „Ungelehrigkeit“ und „Stupidität“, aber sie bittet Descartes auch, nicht glauben zu wollen, daß sie nur „durch Vorurteil oder Denkfaulheit“ seiner Meinung sei.¹⁴⁸ Welch heller, wacher und kritischer Geist die Prinzessin war, wird vor allem an ihrem und Descartes' Beitrag zum Problem der Vereinbarkeit von göttlicher Allmacht und menschlicher Freiheit deutlich, der bis heute noch nicht gebührend gewürdigt wird. Es widerspreche der Freiheitserfahrung, schreibt Elisabeth, anzunehmen, zugleich in seinen Entscheidungen frei und durch Gottes Dekrete gebunden und festgelegt zu sein.¹⁴⁹ Daher seien freie Kreaturen wohl in ihrem Sein, nicht aber in ihren Tätigkeiten von Gott abhängig.¹⁵⁰ Das liefe auf die Annahme hinaus, antwortet Descartes, Gottes Macht sei zugleich unbegrenzt, weil nur die unendliche Allmacht schaffen kann, und doch auch, weil sie an den freien Akten der Kreaturen ihre Grenze hätte, begrenzt. Das aber sei – so interpretiert Elisabeth ihn völlig richtig – der größere Widerspruch, also, nach der treffenden Formulierung von Boutroux, „unmöglicher“ als der Widerspruch zwischen unserem Freiheitsbewußtsein und dem Wissen von der totalen Abhängigkeit auch unserer Tätigkeiten von Gott.¹⁵¹

Elisabeth gesteht, daß ihr beides „gleich unmöglich“ scheine und daß ihr die Vereinbarkeit von menschlicher Freiheit mit göttlicher Allmacht nicht einleuchte, freilich auch nicht die Möglichkeit der „göttlichen Macht, zugleich unendlich und endlich zu sein“.¹⁵² Aber gehört es nicht zum Wesen jeder von absoluter Willkür unterschiedenen Freiheit, die eigene Macht zugunsten anderer Freiheit einzuschränken? Wegen seiner souveränen Allmacht hätte Gott, wie Elisabeth schreibt,¹⁵³ Ursache von allem, auch von den Tätigkeiten seiner Kreaturen sein können; aber das hieße, wie sie ferner bemerkt, er hätte den Menschen keine Freiheit gegeben. Läuft daher Descartes' Erklärung, Gott könne sich nicht seiner Allmacht entäußern,¹⁵⁴ also seine vollkommene Freiheit nicht zugunsten endlicher Freiheit beschränken, nicht wirklich darauf hinaus, endliche Freiheit überhaupt zu negieren oder nur verbal anzuerkennen? Descartes ist auf Elisabeths stärkstes Argument: wenn von Gott nicht nur die Naturereignisse, sondern letztlich auch die Willensentscheidungen abhängen, wäre er

¹⁴⁶ 28. Oktober 1645, AM 6, 325 (AT IV, 324).

¹⁴⁷ 16. August 1645, AM 6, 283 (AT IV, 269); vgl. Med. V, AT VII, 64.

¹⁴⁸ Ebd.

¹⁴⁹ 30. November 1645, AM 6, 335 (AT IV, 336); vgl. AM 6, 309 (AT IV, 302); AM 6, 323 (AT IV, 322f.).

¹⁵⁰ 28. Oktober 1645, AM 6, 323 (AT IV, 323).

¹⁵¹ 3. November 1645, AM 6, 331 (AT IV, 332): „... il implique contradiction de dire... que sa puissance est tout ensemble finie et infinie“. Elisabeth spricht von dem, gegenüber der Unmöglichkeit, daß Gott zugleich unbegrenzt und begrenzt sei, „geringeren“ Widerspruch, den es nach Descartes zwischen unserer Freiheit und Gottes Allmacht gäbe, behauptet selbst aber eine „gleiche Unmöglichkeit“ (30. November 1645, AM 6, 335 [AT IV, 336]). – Zur Lehre Descartes' über eine steigerungsfähige Unmöglichkeit vgl. Gouhier, *La pensée mét.*, 286 (hier auch das Zitat aus Boutroux).

¹⁵² AM 6, 335 (AT IV, 336).

¹⁵³ AM 6, 323 (AT IV, 323).

¹⁵⁴ An Regius, Juni 1642, AM 5, 204 (AT III, 567): „... non... potest se omnipotentia sua exuere“. Grund dafür ist Gottes Unveränderlichkeit, die Descartes auch Elisabeth gegenüber anführt: 6. Oktober 1645; AM 5, 318 (AT IV, 314).

Urheber auch des Bösen,¹⁵⁵ eine befriedigende Antwort schuldig geblieben. Wenn es gegen Gottes Willen ist, daß Böses, d. h. durch böses Wollen Böses, geschieht, und wenn seine Allmacht das, freilich nur um den Preis der Freiheit seiner Kreaturen, hätte verhindern können, dann hat Gott doch seine Allmacht selber beschränkt, weil er statt Marionetten freie Kreaturen und deshalb auch die Möglichkeit des Sich-Versagens der endlichen Freiheit vor dem Guten will, d. h. das Böse zuläßt. Daher ist Elisabeths Kritik an der traditionellen Lehre, statt, wie sie bemerkt,¹⁵⁶ als häretisch zu gelten, vor allem mit der von ihr angeregten, aber von Descartes stammenden Formel von der gleichzeitigen Unbegrenztheit der Macht Gottes und ihrer um der Freiheit und Liebe willen notwendigen Selbstbeschränkung oder Begrenztheit ein denkwürdiger und, wie ich überzeugt bin, wegweisender Beitrag zu einem der schwersten Probleme christlicher Theologie und abendländischer Philosophie.¹⁵⁷

Mitten in diesen Erörterungen, die vielleicht deshalb für sie an Gewicht verloren, kommt ein gewichtiger Dissens zwischen Elisabeth und Descartes zutage, der nach Ch. Adam vielleicht „wie eine leichte Wolke“ ihr Verhältnis trübte.¹⁵⁸ Denn als ihr Bruder Eduard Anna von Gonzaga, Prinzessin von Mantua, heiratete und dabei dem reinen Evangelium abschwur und katholisch wurde, empfand Elisabeth das als Unglück für ihr zum reformierten Glauben gehörendes Haus und schrieb Descartes, darüber an Leib und Seele zu leiden, sei ihr Bruder doch nun „der Verachtung der Welt und (nach meinem Glauben) dem Verlust seiner Seele preisgegeben“.¹⁵⁹

Descartes geht in seinem nächsten Brief, was er sonst nicht tut, gar nicht darauf ein. Elisabeth fragt nach, ob er ihr Schreiben nicht erhalten habe. Dann antwortet Descartes:¹⁶⁰ „Madame, ich kann nicht leugnen, überrascht gewesen zu sein zu erfahren, daß Ew. Hoheit Verdruß gehabt hat bis hin zur Beeinträchtigung ihrer Gesundheit wegen einer Sache, die der größte Teil der Welt gut findet und die manche gewichtige Gründe gegenüber den anderen entschuldbar machen können.“ Descartes, der ja selbst katholisch war, fragt die Freundin aber nicht, ob sie auch ihn für die Hölle bestimmt glaube, sondern gibt ihr nur zweierlei zu bedenken. Erstens könnten Angehörige ihrer Konfession das Verlassen der angestammten Religion schon deshalb nicht grundsätzlich verwerfen, weil ihre Vorfahren es in der Trennung von der römischen Kirche ja selbst getan hätten, und zweitens sei es doch für ihr Haus, dem das Glück so wenig hold sei, vorteilhaft, wenn seine Mitglieder jetzt verschiedene Wege gingen und einer auf einem solchen Weg, dem Hause zugleich neue Freunde gewinnend, das Glück wiederfände.

Die von Elisabeth geäußerte Überzeugung, wer nicht im rechten Glauben lebe (und das war natürlich jeweils der eigene), sei ewig verloren, war damals üblich. Als über Elisabeths Vermählung mit König Wladislaw IV. verhandelt wurde, erklärte man auch in Polen, Ketzter seien schon der Hölle übergeben.¹⁶¹ Descartes, dem jeder Fanatismus fremd war, hat derartiges nicht geglaubt.¹⁶² Die Kirchenspaltung und deren schlimme Folgen, die Reli-

¹⁵⁵ AM 6, 309 (AT IV, 302).

¹⁵⁶ AM 6, 339 (AT IV, 341).

¹⁵⁷ Vgl. H. Krings, Freiheit. Ein Versuch Gott zu denken, in: Philos. Jahrbuch 77 (1970) 225–237, bes. 235f., wo dargelegt wird, daß die Entäußerung Gottes, der vollkommenen Freiheit, endliche Freiheit ermöglicht. Vgl. ferner L. Oeing-Hanhoff, Die Krise des Gottesbegriffs, in: Theol. Quartalschrift Tübingen 159 (1979) 285–303.

¹⁵⁸ AT XII, 422.

¹⁵⁹ 30. November 1645, AM 6, 334f. (AT IV, 335f.).

¹⁶⁰ Januar 1646, AM 7, 1f. (AT IV, 351f.).

¹⁶¹ Vgl. Guhrauer, a. a. O. 24.

¹⁶² Ein Zeichen dafür ist z. B. sein Kondolenzbrief an den Protestant Huygens vom 13. Oktober

gionskriege seiner Zeit, stammen nach ihm letztlich aus dem schon in der Scholastik eingeübten Streit der Theologen über Dinge, die einfache Gläubige aller Konfessionen gar nicht fassen können und um ihres Heiles willen auch nicht zu verstehen brauchen. Deshalb müsse solcher Theologie der philosophische Boden für ihre Streitigkeiten durch eine neue Philosophie entzogen werden, die den Glauben und die Theologie wieder einfach sein läßt.¹⁶³ Descartes' Philosophie dient der „Wiederherstellung des Friedens“, auch des religiösen Friedens.¹⁶⁴

Einige Wochen nach diesem Brief hat Descartes Elisabeth wieder einen Besuch gemacht. Die Vermutung liegt nahe, daß sie dabei auch über den aufgekommenen Dissens gesprochen haben. Er dürfte bereinigt worden sein; jedenfalls ist Elisabeth fortan frei von jeder konfessionellen Enge. Als später, nach Descartes' Tod, Malebranche, dessen Fortbildung der cartesianischen Metaphysik zu einer betont christlichen Philosophie ihre Bewunderung fand, den Versuch machte, sie für die römisch-katholische Kirche zu gewinnen, wies Elisabeth das mit der Erklärung ab, sie halte die konfessionell verschiedenen Kirchen für Glieder der einen Kirche Christi.¹⁶⁵ Und in einem deutsch geschriebenen Brief mokiert sie sich über Bekehrungsversuche: „... nun wirdt nihmants mir einen pffifferling dafür geben“.¹⁶⁶

Wie auch dieser Dissens und seine Beilegung zeigen, brachten Elisabeth und Descartes einander ein Maß an Vertrauen entgegen, das es auf Dauer vielleicht nur selten zwischen Menschen gibt. Aber nach Nietzsche liegt ja „im unbedingten Vertrauen die volle Seligkeit der Liebe“.¹⁶⁷

Indem Elisabeth sich Descartes in solchem Vertrauen mitteilt, teilt sie ihm auch ihre großen und kleinen Kümernisse, besonders auch die berechtigten Sorgen um ihr „Haus“ mit. Descartes muß raten und trösten. Er konnte es, wußte selbst auf die schlimme Nachricht von der Hinrichtung ihres Onkels, König Charles' I. von England, tröstliches Wahre und wahrhaft Tröstliches zu sagen.¹⁶⁸

„Ihre Briefe dienen mir immer als Gegenmittel gegen die Melancholie“ schreibt Elisabeth.¹⁶⁹ Descartes weiß auch wirklich ein Mittel gegen Melancholie: „... alle traurigen Gedanken fernhalten, auch alle ernsten wissenschaftlichen Meditationen lassen und sich bemühen, diejenigen nachzuahmen, die, das Grün eines Strauches betrachtend, die Farbe einer Blume, den Flug eines Vogels und derartiges, was keiner Aufmerksamkeit bedarf, meinen, an nichts zu denken. Das heißt nicht, die Zeit totschiagen, sondern sie gut verwenden; denn man kann sich indessen ja zufriedengeben mit der Hoffnung, durch solche

1646 (vgl. Anm. 76). Daß Descartes hier vom Standpunkt der Philosophie, nicht von dem der Religion her schreibt, mag in den religiösen Kontroversen der Zeit um die Verdammung von Ketzern begründet sein.

¹⁶³ Entretien avec Burman, V. 176.

¹⁶⁴ R. Specht, Descartes (21980) 46 ff. (Leider bringt dieses sonst auch vorzüglich bebilderte Taschenbuch kein Bild von Prinzessin Elisabeth.)

¹⁶⁵ Vgl. Malebranche, Oeuvres complètes, hrsg. von Robinet, Tome XVIII, 133 (Bericht über einen verlorenen Brief von Elisabeth an Malebranche). – Wie ungewöhnlich diese Überzeugung Elisabeths lange geblieben ist, bekunden auch ihre Historiker: nach Jeannel, a. a. O. 444, „wäre Elisabeth vielleicht als Katholikin gestorben, wenn Descartes länger gelebt hätte“. Hingegen meint H. Otto, a. a. O. 31, „eine konsequente Fortsetzung seiner Ideen“ hätte Descartes zum „Bruch mit der katholischen Kirche“ geführt, den er freilich „aus Mangel an Mut“ vermieden habe.

¹⁶⁶ Hauck, a. a. O. 87.

¹⁶⁷ Nietzsche, Morgenröte, IV, 216 (Werke, hrsg. von Schlechta, I, 1164).

¹⁶⁸ 22. Februar 1649, AM 8, 142f. (AT V, 281 ff.).

¹⁶⁹ 22. Juni 1645, AM 6, 248 (AT IV, 233).

Mittel völlige Gesundheit wiederzuerlangen, die das Fundament aller übrigen Güter ist, die wir in diesem Leben haben können.¹⁷⁰

Descartes erhält aber auch, einmal wenigstens, einen genauen Bericht über die Verstopfung des Verdauungsapparates ihrer königlichen Hoheit. Deren in einem Postscriptum geäußerten Bitte, diesen Brief zu verbrennen, hat Descartes freilich nicht entsprochen.¹⁷¹ Die Formulierung dieses Briefes: „... wenn mein Leben Ihnen völlig bekannt wäre“, zeigt, daß Elisabeth vor Descartes keine Geheimnisse haben will; das Nachwort berichtet aber auch von einer Vereinbarung, „nichts aufs Papier zu bringen, was schlecht ausgelegt werden könnte“.

Descartes berichtet Elisabeth von seinen Arbeiten und Plänen, erzählt ihr aber auch von seiner Kindheit und von seinen Träumen, die ihm niemals Unangenehmes vorstellten. Er teilt ihr mit, wie sehr er mit dem Leben einverstanden und dankbar dafür ist. Ein Brief aber beginnt völlig unvermittelt mit dem Geständnis, er habe sich öfters das Problem gestellt, ob es besser sei, froh und zufrieden zu sein, jedoch aufgrund einer Selbsttäuschung, oder traurig, jedoch aufgrund einer wahren Einschätzung der Situation, ob also eine angenehme Selbsttäuschung der bitteren Wahrheit vorzuziehen sei.¹⁷² Solchen Problemen nachgehen: das ist sein Leben. Nichts deutet freilich darauf hin, daß diese Frage für Descartes existentiell anstand, weil er sich nicht z. B. angesichts einer schleichenden Krankheit Gesundheit vorzutauschen brauchte. Ihm ging es um das allgemeine Problem, um die Sache selbst; und sich derart aufmerksam den Sachen selbst zweckfrei zuwenden zu können, bestimmt sicher das Maß unserer Glücksfähigkeit.

Elisabeths Antwort zeigt, wie genau sie das Problem begriffen hat. Das war, dünkt uns, auch wirklich nicht schwer. Aber Antike und Mittelalter scheinen das später „Ideologie“ genannte Phänomen interessebedingten falschen Bewußtseins noch gar nicht gekannt, jedenfalls noch nicht analysiert zu haben. Auch die gemeinsame unbedingte Bindung an die Wahrheit, die, wie Descartes dann begründet, jeglicher Selbsttäuschung vorzuziehen ist, verband beide miteinander. Das ist ja auch eine unerläßliche Bedingung für wechselseitiges unbedingtes Vertrauen. Weil derart vernünftige Liebe zwischen Menschen die Liebe zur Wahrheit einschließt, Wahrheit aber auch nach Descartes letztlich ein Name Gottes ist,¹⁷³ richtet sich die vernünftige Liebe, wie Descartes gelehrt hat, wenigstens einschlußweise stets auch auf Gott.

Der Abschied

Anfang August 1646 schreibt Elisabeth einen Brief an Descartes, in dem sie ihm ihre baldige Abreise mitteilt, vor der sie noch seinen schon verabredeten Besuch erbittet, und sie dankt ihm für seinen letzten Besuch. Seine Anwesenheit sei nötig gewesen, um Heilung zu bringen in der Erregung, die „unser letztes Unglück“ gebracht hat.¹⁷⁴ Schlimmes war

¹⁷⁰ Mai–Juni 1645, AM 6, 238 (AT IV, 220).

¹⁷¹ 24. Mai 1645, AM 6, 230 ff. (AT IV, 207 ff.).

¹⁷² 6. Oktober 1645, AM 6, 312 f. (AT IV, 304 f.).

¹⁷³ Vgl. AT IX (1), 113.

¹⁷⁴ August 1646, AM 7, 140 ff. (AT IV, 448 ff.). – Die Ausgaben schreiben: „Puisque votre voyage est arrêté pour le 3^e/13 de ce mois...“. Weil aber offenkundig Elisabeths Abreise festgelegt worden war – sie reiste auch am 15. ab –, während Descartes' Vorhaben, nach Frankreich zu reisen, gar nicht zustande kam, ist „notre voyage“ zu lesen. Hätte Descartes' Reisetermin bei seinem Besuch schon festgestanden, wäre dieser Brief Elisabeths an ihn überflüssig gewesen. Eine nach Descartes' Besuch bei Elisabeth

passiert: Elisabeths jüngster Bruder Philipp hatte auf offener Straße einen französischen Edelmann erstochen, von dem sich ihre Mutter den Hof hatte machen lassen und der ihre jüngere Schwester Luise Hollandine geschwängert hatte. Elisabeth, die solches Treiben nicht billigen konnte, mußte „für 6 oder 7 Monate“ verreisen, was Descartes auch offensichtlich für das Vernünftigste gehalten hat.¹⁷⁵ Der Abschied wurde aber, wie man sagt, zum Abschied für immer.

Elisabeth reiste (was damals über 4 Wochen dauerte) nach Berlin, wo ihre Verwandten, besonders ihre Tante, die Kurfürstin-Mutter, sie aufs freundlichste aufnahmen und behielten, als eine Rückkehr doch verschoben werden mußte. Der Briefwechsel mit Descartes, dessen Schriften sie als ihren „größten Schatz“ mitgenommen hatte, ging weiter.¹⁷⁶ Descartes schlug vor, sich eine Geheimschrift zuzulegen,¹⁷⁷ und bald hatte er ihr auch einen besondere Vertraulichkeit erfordernden Plan mitzuteilen: er wollte die Einladung Königin Christines nach Stockholm annehmen und versuchen, deren mächtigen Einfluß Elisabeth und ihrem Haus zugute kommen zu lassen.¹⁷⁸

Descartes wurde zwar aufs ehrenvollste in Stockholm empfangen, aber sein Plan, die Königin zur Freundschaft mit Elisabeth und zum Eintreten für die Interessen ihres Hauses zu bewegen, hatte keine Chancen, weil die politische Situation ein weitergehendes Engagement Schwedens nicht erlaubte. Vielleicht war die Königin auch, was aber umstritten ist, eifersüchtig auf Elisabeth.¹⁷⁹ Und als die Königin begann, Descartes, der stets lange zu schlafen pflegte, auf fünf Uhr morgens in den Palast zu bestellen, zog er sich eine Lungenentzündung zu und starb (was Philosophen können) am 11. Februar 1650.

In Stockholm hatte er noch zwei Briefe von Elisabeth erhalten. Der letzte, der allein erhalten ist, versicherte ihm, sie sei nicht auf die Königin eifersüchtig, und schließt in der Hoffnung, er werde auf der Rückreise über Berlin kommen: „...geben Sie das Glück, Sie wiederzusehen, Ihrer“ usw.¹⁸⁰

Das kann die Glaubwürdigkeit des Berichtes seines Freundes Chanut bestärken, daß Descartes gestorben sei „zufrieden und einverstanden mit dem Leben und den Menschen, eingenommen von der Zuversicht, die Wahrheit offen zu sehen und zu besitzen, die er sein Leben lang gesucht hatte“.¹⁸¹

Elisabeth erhielt als letztes Wort Descartes' an sie einen noch vor seiner Erkrankung geschriebenen Brief, der schloß: „...über das, was kommt, kann ich nichts sagen. Ich kann Ihnen nur versichern, daß ich mein ganzes Leben lang sein werde“ usw.¹⁸² Und zu ihren Wiedersehensplänen hatte er ein Jahr zuvor geschrieben: „...es gibt keinen Ort in der Welt, so rau und unbequem er auch sein mag, wo, den Rest meiner Tage zu verbringen, ich mich nicht glücklich schätzen würde, wäre Ew. Hoheit da und ich in der Lage, ihr einen Dienst zu

erfolgte Festlegung seines Reiseterrains ist auch nicht bekannt und ganz unwahrscheinlich. Deshalb dürfte die vorgeschlagene Änderung des Textes notwendig sein.

¹⁷⁵ Vgl. die Erläuterungen AM 7, 140ff. und AT IV, 447ff. und 670ff.; ferner Cohen, a. a. O. 624ff.

¹⁷⁶ AM 7, 141 (AT 448f.).

¹⁷⁷ 8. Oktober 1646, AM 7, 171 (AT IV, 524).

¹⁷⁸ Vgl. Foucher de Careil, a. a. O. 37; Lucas de Peslouan, a. a. O. 52–65 (eine zu einseitige Darstellung).

¹⁷⁹ Foucher de Careil, a. a. O. 36; dagegen hält I. Behn, *Der Philosoph und die Königin* (München 1957) 36, die Behauptung einer Eifersucht Christines für „Weltklatsch“ (hier ein Kapitel: Christine und Elisabeth, 31–39).

¹⁸⁰ 4. Dezember 1649, AM 8, 299 (AT V, 452).

¹⁸¹ AT V, 494.

¹⁸² 9. Oktober 1649, AM 8, 287 (AT V, 431).

erweisen; denn ich bin völlig und ohne irgendeinen Vorbehalt“ usw.¹⁸³ Elisabeth hatte ihm gleichfalls versichert, daß ihn wiederzusehen für sie „das größte Gut“, das sie dann erwarte, und „der einzige Grund“ sei, nach Mitteln zu sinnen, wieder nach Holland zurückzukehren.¹⁸⁴

Chanut hatte die Freundespflicht zu erfüllen, Elisabeth die Todesnachricht zu senden. Er bittet sie auch um Erlaubnis, ihre und Descartes' Briefe veröffentlichen zu lassen; Elisabeth lehnt ab und erhält ihre Briefe zurück. Als aber Descartes' Briefe an sie aus Entwürfen oder Abschriften doch veröffentlicht wurden, ließ auch Elisabeth eine Abschrift ihrer Briefe in wohlüberlegter Auswahl anfertigen, die freilich lange unentdeckt blieben. Die Originale dieses Briefwechsels – erinnertes Glück bleibt ja inneres Glück – hat Elisabeth kurz vor ihrem Tod verbrannt.¹⁸⁵

Es kommt einem freilich oft teuer zu stehen, glücklich gewesen zu sein. Elisabeth, die zunächst nach Heidelberg zurückkehren konnte, als ihr Haus die Pfalz wiedererhalten hatte, dann aber, als sich ihr Bruder von seiner Frau trennte, mit ihrer Schwägerin nach Kassel ging, fand erst eine Heimat, als sie 1667 Fürstäbtissin in Herford wurde. Hier bot sie religiösen Dissidenten Asyl; W. Penn, der für die in Europa verfolgten Quäker das heutige Pennsylvanien erwarb, wurde ihr geistlicher Freund. Für sich erstrebte sie vor allem religiöse Erfahrung.

Über diesen Hang der Äbtissin zum „Mystizismus“ ist viel gerätselt worden. Aber er dürfte eine Konsequenz ihres Lebensweges gewesen sein. Hatte nicht auch Descartes gelehrt, die Gottesliebe sei die „hinreißendste Passion“? Elisabeth hat noch kurz vor ihrem Tod von Malebranche erbeten, statt ihr die Konversion anzuraten, sie zu lehren, „Gott mit größerer Glut zu lieben“.¹⁸⁶ Descartes hatte „sehr aufmerksame Meditation“ und „starkes Sich-Loslösen der Seele vom Verkehr mit den Sinnen“ als Voraussetzung dafür genannt, daß die Gottesliebe eine Passion wird.¹⁸⁷ War sie vielleicht den Sinnen und der Welt noch zu sehr verbunden? Konnte sie vielleicht deshalb nicht das nach Descartes in der Seele widerstrahlende Licht des göttlichen Seins sehen und erfahren, weil ihr Seelenspiegel zu befleckt, nicht blank genug dafür war? Solche Erwägungen könnten das Leben der frommen Äbtissin bestimmt haben.

Elisabeth beschloß ihr Leben jedenfalls wie eine Heilige, die es auch – so beecilt sich einer ihrer ersten Biographen, Foucher de Careil, hinzuzufügen¹⁸⁸ – „unter den Protestanten gibt“. Als ihr geistliches Testament gilt ein Brief, den sie kurz vor ihrem Tod ihrer Schwester

¹⁸³ 22. Februar 1649, AM 8, 145 (AT V, 285).

¹⁸⁴ 30. Juni 1648, AM 8, 52 (AT V, 195).

¹⁸⁵ 7. November 1679; Hauck, a. a. O. 272. – Der Stand der Forschung über Elisabeths Leben nach Descartes' Tod wird gut zusammengefaßt von P. Rang in seinem Anm. 44 genannten Beitrag. Er stellt S. 59 die vorwiegend in landeskundlichen Publikationsorganen erschienene Literatur darüber zusammen. Das auch hier angeführte Buch von E. Godfrey, *The Sister of Prince Rupert, Elizabeth Princesse Palatine and Abbess of Herford* (London 1909) ist mir nicht zugänglich geworden. Nach Rang, a. a. O. 61, befinden sich die Briefe Elisabeths an ihre Mutter, noch unveröffentlicht, aus dem Lord Craven anvertrauten Nachlaß in Combe Abbey. – Weitgehend unerforscht sind auch noch Elisabeths Beziehungen zu Gelehrten nach dem Tode Descartes', z. B. zu P. Gassendi, J. Coccejus oder J. Jungius. Nach Auskunft von Herrn Prof. Dr. H. Schepers, Leibniz-Forschungsstelle Münster i. W., sind keine Briefe Elisabeths an Leibniz erhalten, jedoch ist Leibniz' Brief über seinen philosophischen Werdegang und über Descartes' Gottesbeweis (Philos. Schriften, hrsg. von Gerhardt, IV, 290–296, AA II 1, N. 191) nicht an Herzogin Sophie, sondern an Elisabeth gerichtet.

¹⁸⁶ Malebranche, a. a. O. 131: „...mais bien m'apprendre à aimer Dieu avec plus d'ardeur“.

¹⁸⁷ AM 7, 259f. (AT IV, 608ff.).

¹⁸⁸ Foucher de Careil, a. a. O. 21.

Luise Hollandine geschrieben hat, die katholisch und Äbtissin von Maubuisson geworden war: „Ich lebe noch, meine liebe Schwester, aber nur, um mich auf den Tod vorzubereiten“, und Elisabeth schließt: „Leb' wohl, meine liebe Schwester, ich hoffe, daß wir uns in der anderen Welt wiedersehen und Gott uns in diesem vorübergehenden Leben so werden läßt, daß wir im künftigen ewig sein Antlitz schauen.“¹⁸⁹ In dieser Hoffnung hat sie sich dann am 8. Februar 1680 auf den letzten Weg begeben, auf dem ihr Descartes vor fast genau 30 Jahren vorausgegangen war. Wie Descartes ist auch sie zufrieden mit dem Leben gestorben. In jenem Brief an ihren Bruder Karl Ludwig, in dem sie vom Verbrennen ihrer Papiere berichtet, gedenkt sie auch der schmerzhaften Unterbrechung ihrer freundschaftlichen Beziehungen zu ihrem Bruder, worüber sie sich aber nicht beklagen wolle. Auch habe Gott, der die Integrität ihrer Absichten kenne, ihr Leid „auch in dieser Welt ausgeglichen“, indem er sie das, was sie niemals bei den Ihren hätte haben können, „bei den Fremden hat finden lassen“.¹⁹⁰ Woran sie, von „Fremden“ schreibend, auch gedacht hat, versteht sich nach diesem Bericht über ihre Freundschaft mit Descartes von selbst. –

„Die hier skizzierte Geschichte ist kein Roman; und ich kenne in allen Annalen des menschlichen Geistes nichts Schöneres, nichts Bewegenderes als diese platonische Liebe“, so hat 1869 Ch.-J. Jeannel geschrieben.¹⁹¹ Wer ihm zustimmt, bestätigte auch Descartes' These, Wahrheit könne als schön erfahren werden. Eine der schönsten Liebesgeschichten des dargestellten, nicht zwar auch gelebten Lebens, Goethes *Wahlverwandtschaften*, schließt mit dem Gedanken, daß die nebeneinander ruhenden Liebenden „dereinst wieder zusammen erwachen“ würden. Darauf brauchten Elisabeth und Descartes nicht zu warten. Sie starben jedenfalls in der Überzeugung, im Sterben ihr Leben nicht zu verlieren, sondern in Gott sich und einander wiederzufinden.

Wer diese Hoffnung teilt, wird auch erwarten dürfen, dann nach den vielen Kontroversen der Historiker über Descartes' und Elisabeths Freundschaft, die ebenfalls dieser Beitrag kaum wird beenden können, endgültige Aufklärung auch darüber zu erhalten. Karl Barth hat jedenfalls einmal erklärt, er würde sich im Himmel zunächst nicht nach Augustin, Thomas oder Luther, sondern nach Mozart umsehen. Mich führte zwar nicht der erste Weg zu Elisabeth, aber sicher werde ich es nicht versäumen, auch wohl, um selbst verbindlich zu erfahren, wie es eigentlich gewesen ist, der Prinzessin die Ehre zu erweisen, die ihr in ihrem ewigen Ruhm gebührt.

¹⁸⁹ 31. Oktober 1679, ebd. 213f.; Hauck, a. a. O. 270f.

¹⁹⁰ 7. November 1679; Hauck, a. a. O. 273.

¹⁹¹ Jeannel, a. a. O. 450.